

# Miscellen

zur gotischen Bibelübersetzung des Ulfilas

Von Pfarrer Lic. Hans Steubing, Düsseldorf-Eller

Vorbem.: Nach allgemeinem Sprachgebrauch bedeuten die Abkürzungen: got. = gotisch; germ. = germanisch; ahd. = althochdeutsch; as. = altsächsisch; ags. = angelsächsisch; ae. = altenglisch; mhd. = mittelhochdeutsch; nhd. = neuhochdeutsch; an. = altnordisch; ai. = altindisch; idg. = indogermanisch; lat. = lateinisch; gr. = griechisch. Für das Lesen got. Worte sind folgende Eigentümlichkeiten zu beachten: Das Gotische kennt den dem Germanischen eigentümlichen th (= Thorn)-Laut, der zwischen t und ß liegt und wie hartes engl. th gesprochen wird, während an. d wie weiches engl. th gesprochen wird. Der got. Doppellaut ai wird vor h und r als kurzes offenes e gesprochen (wie in „sprechen“); ebenso au vor h mit Konsonant und r als offenes o (wie „Horn“); ei ist immer langes i (wie „Bibel“); h vor Konsonant als nhd. ch (wie „Hochzeit“); gg entsprechend dem gr. Gebrauch als Nasal plus Guttural (wie in „ging“); got. z als weiches s (wie in „sagen“). Das gr. X wird im Namen Christus mit dem gr. Buchstaben wiedergegeben und got. als K gesprochen. Die handlichste Ausgabe ist die von Wilhelm Streitberg in: Germ. Bibl. II. Abt. Untersuchungen und Texte, Bd. 3. 1. Teil: Der got. Text und seine gr. Vorlage<sup>2</sup>, 1919.

In einer Zeit schwerster dogmatischer Kämpfe hat der Homöer Ulfilas für die gottesdienstlichen Lesungen unter seinen Christengemeinden, zu deren Bischof ihn Eusebius ca. 341 geweiht hatte, die Bibel übersetzt. Durch die halbgotische Abstammung, durch seine christliche Erziehung wie durch sein früheres Lektorenamt, bei dem er die gr. Bibel für die im Gottesdienst anwesenden Goten zu übersetzen und sicher auch auszulegen hatte, sowie durch längeren Aufenthalt in Konstantinopel war Ulfilas wie wenige für das Werk vorbereitet, das ihn für die Nachwelt besonders berühmt gemacht hat: Die Bibelübersetzung.<sup>1</sup> Die Zeit ist nicht sicher; sie wird jedoch in die Jahre fallen, da er und andere christliche Goten vor den Ver-

<sup>1</sup> Auxentius, sein Schüler, erzählt: *Grecam et Latinam et Gothicam linguam sine intermissione in una et sola ecclesia Christi predicavit* (Cit. bei Boehmer, Art. Wulfila RE<sup>3</sup> XXI,555).

folgenden des heidnischen Athanarich nach Moesia inferior flüchten mußte. Vom AT sind nur Teile aus Esra und Nehemia in den Ambrosianischen Codd. erhalten, sonst in der Hauptsache Evangelientexte und Stücke aus den Paulusbriefen (im Cod. arg.). Die Homilien zum Joh.-Evang., die Skeireins, in Resten erhalten, stammen wohl kaum von ihm. Als das älteste Zeugnis einer germ. Sprache ist Ulfilas den Germanisten wohl bekannt, liegt er doch ca. 440 Jahre vor den literarischen Zeugnissen auf deutschem Boden. Für den Theologen und Religionswissenschaftler aber bietet diese Bibelübersetzung Interesse unter einem ganz anderen Gesichtspunkte. Jede Übersetzung ist ja zugleich Auslegung, Deutung, Verwandlung in den Geist der neuen Sprache und der sie Gebrauchenden. Sie muß also diejenigen Begriffe und Inhalte, die dem bisherigen — heidnischen — Denken und Vorstellen wie auch sittlichem Empfinden fremd, ja unbekannt waren, in ihr eigenes Denken und ihre Vorstellungskreise übertragen. Der Monotheismus, der Erlösungsgedanke, die Welt- und Schicksalsüberlegenheit der Gottesidee, die für den Germanenglauben gänzlich ungewohnte Verbindung des Religiösen mit dem Sittlichen, der Offenbarungsanspruch und das Offenbarungszeugnis der Schrift, der Gegensatz von Sünde und Gnade, Freiheit und Unfreiheit, eigenem Einsatz und göttlichem Erbarmen, an dem alles liegt: das war eine neue Welt, die vielfach umwälzend auf die Hörer der germ. Stämme eindrang. Daran erhellt ohne weiteres die Bedeutung dieses ältesten Zeugnisses einer germ. Sprache auch für die Glaubensgeschichte der Germanen, die endlich aus den Händen polemischer Dilettanten herausgenommen werden muß. Wir fragen also: Wie haben die Goten diese in der christl. Botschaft ihnen entgegentretenden Vorstellungen und Inhalte sich nahe gebracht, soweit sie ihnen fremd sein mußten? Das bedeutet in concreto: Welche got. Worte und Begriffe verwendet Ulfilas für die christl. Grundbegriffe? Und warum nimmt er gerade diese Ausdrücke? Was schwingt für seine Leser an untergründigen oder bekannten Vorstellungen bewußt oder unbewußt mit? Man wird schwerlich erwarten, aus einer Übersetzung große Stücke einer eigenen Theologie herauslesen zu können, obwohl Ulfilas in die brennenden Kämpfe seiner Zeit stark hineingezogen war und am Schlusse seines Lebens noch ein eigenes Bekenntnis aufgestellt hat.<sup>2</sup> Eine solche Theologie eigenartiger Prägung ergibt sich ohne weiteres bei so selbständigen Werken wie dem as. Heliand, den ags. Dichtungen, die Kädmon und Kynewulf zugeschrieben werden, auch bei den ahd. Dichtungen (Otfried, Muspilli). Aber schon die Bedeutung der LXX für die Religionsgeschichte erweist, daß auch eine Übersetzung mehr sein kann als nur die Wiedergabe des gleichen Inhalts in einer anderen Sprache. Immer wird in ihr auch die besondere Auffassung des jeweiligen Volkes zutage treten. An einzelnen

<sup>2</sup> K. D. Schmidt (Die Bekehrung der Germanen zum Christentum, Bd. I, Die Bekehrung der Ostgermanen, 1939, S. 294) hat auf die Übersetzung von Phil. 2 aufmerksam gemacht, wo der Homöusianer Ulfilas deutlich zum Ausdruck kommt.

Beispielen soll hier nachgewiesen werden, wie die got. Begriffswelt sich die Botschaft des Christentums zu eigen machte. Das bedeutet zugleich ein Urteil darüber, wieweit es der Übersetzung des Ulfilas gelingen konnte, ihren Zweck zu erfüllen, so weit das überhaupt möglich ist, ohne bereits Verschiebungen des ursprünglichen Sinnes notwendig in sich zu enthalten. Das bedeutet zugleich einen Beitrag zur Geschichte christlicher Begriffe, die, kaum in Angriff genommen, manchen wertvollen Aufschluß zu geben vermag. H. Boehmer<sup>3</sup> ist wohl der erste gewesen, der an einer Fülle von Beispielen auf die starke Wandlung der christlichen Begriffe im Germ. aufmerksam gemacht hat, ohne sie im einzelnen näher zu verfolgen. Auch K. D. Schmidt hat ebenfalls auf eine Anzahl charakteristischer Wandlungen got. Worte hingewiesen.<sup>4</sup> Es ist deutlich, daß der Theologe ganz auf die bedeutsamen Ergebnisse der germanischen Philologie und vergleichenden Sprachwissenschaft angewiesen ist, die er nur unter einem theologischen Gesichtspunkt verarbeitet. Es interessiert daher hier nicht so sehr, welche Bedeutung die einzelnen got. Worte haben — diese liegt ja durch den gr. Text zumeist vor —, sondern warum Ulfilas gerade dieses bestimmte got. Wort für diesen oder jenen biblischen Ausdruck verwendet. So kann aus einzelnen Mosaiksteinchen vielleicht ein Bild zusammengesetzt werden, das ein Stück Glaubensgeschichte widerspiegelt.

## I.

Ulfilas ist kein Bibelübersetzer von Gottes Gnaden gewesen; vielleicht wollte er das — entsprechend dem damaligen Gebrauch — auch nicht sein. Man braucht nur seine Übersetzung mit der Verdeutschung Luthers zu vergleichen, dann sieht man, daß er wohl ein treuer Arbeiter war, aber kein schöpferischer und begnadeter Geist, der wirklich ein „Evangelium Deutzsch“ (Sept.-Bibel) bringen konnte. Ulfilas hat immer nur übersetzt, möglichst genau nach dem gr. Urtext.<sup>5</sup> Aber er kann doch nicht vermeiden, wenn seine Landsleute es verstehen sollen, die heimatliche Umgebung aufzuzeigen, verwandte Vorstellungen heranzuziehen, Ausdrücke zu bilden, für die das Got. kein entsprechendes Wort bot, weil eben die Sache vorher unbekannt war. Dabei machen die unten mitgeteilten Beispiele nicht

<sup>3</sup> Das germ. Christentum (Theol. Stud. und Krit., her. Kattenbusch u. Loofs 1913, 165 ff.); gegen die „Germanisierung des Christentums“ von Artur Bonus gerichtet und gegen die damals weitverbreitete Auffassung, als ob für das Christentum eine besondere Prädisposition bei den Germanen vorgelegen habe.

<sup>4</sup> A.a.O. 284 ff.

<sup>5</sup> Der Ulf. vorliegende Text muß vielfach rekonstruiert werden, wie es Streitberg a.a.O. getan hat. Während das AT nach dem Texte Lucians übersetzt ist, hat Ulf. für das NT im wesentlichen den Text des Chrysostomus benutzt, zeigt aber, besonders in den Briefen, starke lat. Einflüsse, vor allem vom Cod. Brixianus.

den Anspruch auf Vollständigkeit,<sup>6</sup> sondern sollen nur Hinweise sein, die weiterer Ausarbeitung bedürftig sind.

Die wortgetreue Übersetzung aus dem Gr. ergibt oft steife Ausdrucksweise, sodaß wir bei dem Fehlen anderer got. Zeugnisse nicht wissen, ob die Goten wirklich so gesprochen haben, oder ob es — wahrscheinlich — nur die Art der Übersetzung ist, die die Sprache so schwerfällig daherkommen läßt. So etwa Mt. 8, 33: Die Hirten verkündeten τὰ τῶν δαίμωνιζομένων; got: all bi thans daimonarjas. In Mt. 9, 15 wird entsprechend der gr. Vorlage von den sunjus bruthfadis gesprochen, wodurch Sinn und Verständnis verschoben werden. Die Pronomina oder Adjektiva werden nachgestellt. Im Vaterunser heißt die erste Bitte: veihsni namo thein (Mt. 6,9); wie im Gr. setzt auch Ulf. das αὐτῶν nach: Lc. 4, 6 jah vulthu ize. An Jesus glauben (Joh. 7, 39) wird entsprechend dem gr. εἰς mit got. du (=zu, hin) wiedergegeben, oft mit acc. statt mit dem got. dativus (z. B. 2. Kor. 11, 13 u. 14; Phil. 1, 29). Der gr. genit. abs. wird in Lc. 2, 2 im got. nachgebildet: at visandin kindina Syriais Kyrenaiau. Gr. Wortstellungen und Nachstellungen sind häufig: Mt. 10,29 ἄνευ τοῦ πατρὸς ὑμῶν = got. inuh attins izwaris wiljan;<sup>7</sup> Joh. 7, 39 πνεῦμα ἄγιον = ahma sa weiha, und viele andere. — Falsche Übersetzungen kommen öfters vor, weil der Text nicht richtig verstanden wurde; z. B. Gal. 2, 2 τοῖς δοκοῦσιν wörtlich, aber für den got. Leser oder Hörer sinnlos wiedergegeben mit thamei thuhta (von thugkjan = meinen, glauben), zu nhd. „denken“. Also „bei denen, die meinten, glaubten“. Oder Gal. 4, 28, durch die gr. Wortschachtelung verführt, falsch; got. bi Isakis gahaita barna sium = Isaaks verheißene Kinder. I. Thess. 5, 23 ist der gr. Sinn nicht richtig verstanden worden. Hie und da finden sich auch Ansätze zu selbständigerem Vorgehen. So werden die Ἕλληνες (z. B. Joh. 7, 35) durchweg dem Sinne nach wiedergegeben mit thiudo = Heiden, Völker, also = Nichtjuden. Oder das δοξάζειν Joh. 7, 39 mit ‚erhöhen‘, got. hauhiths was. Da Ulf. Lc. 19, 12 εἰς χώραν μακράν nicht recht verstand, half er sich aus mit Mt. 25, 14: gaggida landis (= ging aus dem Land). Röm. 11, 33 ἀνεξερεύνητα übersetzt er mit ‚nicht auszuerzählen‘, got. unusspilloda. Kleinere Zusätze werden zur Verdeutlichung hinzugefügt, z. B. Röm. 12, 19 zu ἐμοὶ ἐνδικήσεις mis fraweit ‚letaidau‘ = mir werde die Strafe überlassen. Häufig beeinflussen Parallelstellen die Auswahl der Worte. Zur Verdeutlichung wird gelegentlich die Konstruktion verändert: Gal. 6, 12 Ei hweh wrakja galgins Xristaus ni winnaina = damit sie die Verfolgung des Galgens Christi nicht gewinnen (erlangen). 2. Thess. 3, 8 wird das ἐν κόπῳ καὶ μόχθῳ freier übersetzt mit vinnandans in arbaidai = ‚leidend in Arbeit‘. 1. Tim. 6, 9 setzt Ulf. von denen, die reich werden wollen, hinzu (vielleicht nach 3, 7): daß sie fallen in fraistubnja jah

<sup>6</sup> Die vollständige Arbeit darüber mit weiten Ausblicken ins ahd., an., ae. und in die Religionsgeschichte ist mit Mscr. und fertigem Satz durch Bombenangriff 1944 vernichtet worden.

<sup>7</sup> Wiljan als Erläuterung vom Übersetzer ergänzt.

hlamma ‚unholthins‘ = der Unholde, gegen gr. *πειρασμὸν καὶ παρίδα* (über ‚unhultha‘ s. u.). In Eph. 1, 4, wird die gr. a. c. i.-Konstruktion auch einmal in einen Nebensatz umgewandelt. Bei der Lastertafel 2. Kor. 12, 20 ist die Reihenfolge in der Übersetzung durcheinander gekommen, auch ein Zusatz ‚bifaiha‘ (vermutlich = Habsucht) hinzugefügt; während 1. Tim. 1, 10 das *ἀρσενολοίταις* absichtlich weggelassen ist. Gerade Zusatz e zur Erläuterung aus anderen Versen (Mt. 5, 39 Zusatz aus V. 34), aus anderen Evangelien (Mt. 8, 18 nach Lc. 8, 22), aus Parallelstellen (Mt. 8, 25) oder auch aus Lektionarien (V. 26 u. o.) finden sich häufig. Wie weit gerade die aus dem lat. Bibeltext stammenden Veränderungen erst auf Kosten der späteren — westlichen — Abschreiber kommen, wird sich nicht ausmachen lassen. Der Verdacht legt sich freilich oft nahe. Ebenso wird es wohl der Unachtsamkeit der Schreiber zuzurechnen sein, wenn Worte in den falschen Vers gesetzt werden: Mt. 5, 46 *thai thiudo* (= die Heiden) anstelle von *motarjos*, statt nach Vers 47. Der Artikel, im got. wie im ahd. nur Demonstrativpronomen, wird bei Ulf. entsprechend dem gr. abgeschliffenen Gebrauch behandelt, wodurch viele Worte eine viel zu starke Betonung erhalten. Derartige ereignet sich oft infolge der allzu wörtlichen Übersetzung. Z. B. *πολὸν ὄχλον* heißt steif und stelzig: ‚filu manageins‘ (Mc. 6, 34; 9, 14). Ausdrücke wie gr. *φόρους τελεῖν* (Röm. 13, 6) werden durch die wörtliche Übersetzung *gilstra ustiuhaith* (= ihr sollt die Steuern hinausführen) unverständlicher. Gr. *παῖς*, Mt. 8, 6, hier familiärer Ausdruck für den zum Haushalt gehörigen Sklaven, übersetzt Ulf. mit *thiu magus*, was ‚Knabe‘ bedeutet und im Germ. überall auf den Sohn der Familie gedeutet werden mußte. Luther hat es durch die Wiedergabe mit ‚Knecht‘ in deutsche (ländliche) Verhältnisse übertragen.<sup>8</sup> Auch der Centurio (*ἐκατοντάρχης*) wird wörtlich übersetzt mit ‚hundafaths‘, während Luther auch hier mit ‚Hauptmann‘ die deutsche Entsprechung bietet. Der zweite Teil dieses got. Wortes (faths) ist noch in anderen Zusammensetzungen bei Ulf. erhalten: *Synagogafaths* (*ἀρχισυναγωγός*), *thusundifaths* (*χιλιάρχος*). Er entstammt der idg. Wurzel *potis*, die ‚Herr‘ bedeutet (zu gr. *πόσις*, *δεσπότης*, altlat. *patis* = Ehemann, lat. *hospes*, -itis zu *pot-est*). Die ursprüngliche Bedeutung ist also: Der Starke, der etwas vermag. — Hebraisierende Ausdrücke, deren Sinn der Germane nicht verstehen konnte, behält Ulf. bei: 1. Thess. 4, 4 z. B. got. *kas* für ‚Ehefrau‘ (gr. *σκεῦος*, auch got. *kas* bedeutet ‚Gefäß‘). Auf andere Beispiele wurde schon hingewiesen.

Schwieriger muß die Wiedergabe gr. Ausdrücke werden, wo es sich um Worte handelt, für die das got. überhaupt keine Entsprechungen hatte, also bei Worten aus dem spezifisch biblisch-christlichen Vorstellungskreis. Teilweise hat sich Ulf. dadurch geholfen, daß er nach Art der gr.-lat. Wortbildungen auch seinerseits neue Worte prägte und einführte. So got. *mizdo* = Lohn, Sold, eine Gotisierung von *μισθός* (z. B. Lc. 6, 23). Zwar

<sup>8</sup> *magus* zu *as magu* = Knabe, im Gallischen bedeutet es ‚Knecht‘, im mhd. ist der Ausdruck *mac* oder *mâge* für Blutsverwandte allgemein üblich.

kennt das got. auch ein Wort für Lohn (laun), das auch gelegentlich für *μισθός* steht (Mt. 6, 1) oder für *δωρόνιον* (Röm. 6, 23); meist entspricht dies Wort jedoch dem ntl. *χάρις* (Lc. 6, 32 f.). Es bedeutet auch in den anderen germ. Sprachen ‚Lohn, Vergeltung‘; zu gr. *ἀπο-λαύω* genießen und *λεία* Beute. Dazu gehört got. sigis-laun = *βραβεῖον*, launa-wargs = *ἀχάριστος* und anda-launi = *ἀναπόδοσις* zu lat. lu-crum = Gewinn. Got. laun hat also für den got. Hörer einen anderen Klang als mizdo. Laun ist vielmehr diejenige Gabe, die der Herr aus seiner freien Verfügung her spendet, auf die man keinen Rechtsanspruch hat. Sie ist vielmehr immer Gabe und Geschenk des Höherstehenden, auch wenn man sie billigerweise von ihm erwarten kann. Mizdo hat im Germ. wenig Entsprechungen; nur ae., mhd. und ahd. meta aus dem Edictum Rothari kennt die Bedeutung ‚Gegenleistung‘. Das Söldnerwesen ist erst später aus dem gr.-röm. Kulturkreis den Germanen bekannt geworden. — Eine deutliche Nachbildung zeigt das Wort für ‚barmherzig‘, got. arma-hairts, das genau dem lat. miseri-cors entspricht. Auch das ahd. hat diese Lehnübersetzung: armaherz oder comp. barmherz (aus bi-armh.). Im ags. wird dieser Begriff stets durch die Sippe des Wortes ‚milde‘ wiedergegeben (milt-heort, miltsian = miserere). Im ahd. kennt nur Tatian ein schwaches Verbum milten (Einwirkung ags. Sprachgebrauchs?); ebenso ist bei Isidor zweimal ‚miltnissa‘ = misericordia belegt.<sup>9</sup> Denn ‚arm‘ bedeutet ja ursprünglich nicht Mangel an Geld, sondern: elend, bedauernswert, verlassen. So überall im germ., auch etwa in der Edda (z. B. thrymskvida 29) ist ‚armr‘ Beiname einer Riesin, die eine ihr verderbliche Handlung begeht, = elend, unselig. Der Barmherzige ist also der, der ein Herz für den Elenden hat. Das bedeutet nicht, daß die Sache nicht schon vorher den Germanen bekannt gewesen sei, wie die deutschgläubige Polemik schließen wollte; denn das got. hat auch für ‚sich erbarmen‘ ein eigenes Wort: in-feinan, das wahrscheinlich zu lat. pius gehört. Der zweite Teil von arma-hairts (got. hairto) ist idg. Ursprungs (zu lat. cor, gr. καρδία). — Eine ähnliche Widergabe zeigt got. thiuthspillon = *εὐαγγελίζεσθαι*. Es bedeutet wörtlich: Gutes verkündigen und ist für den Goten zunächst ohne spezifisch religiösen Sinn. Bei Ulf. wird es meist gebraucht für die frohe Botschaft (Lc. 3,18), auch das Simplex spillon (noch erhalten im engl. go-spel aus god-spel, als Entlehnung noch im ahd. gotspel und gotsPELLan bei Tatian und Isidor, bald aber wieder ausgeschieden; schon Otfrid hat nur noch evangéljo) im gleichen Sinne Lc. 2,10, Röm. 10,15 thiuth = *τὸ ἀγαθόν* wird häufig gebraucht. — Für den Kriegsdienst als Beruf hat der Gote von Haus aus kein eigenes Wort. Ulf. wandelt daher das lat. militare in got. militon (Lc. 3,14 militondans = *στρατευόμενοι*).

Für viele Namen des biblischen Sprachschatzes wird das Fremdwort direkt ins got. übernommen, oft ohne dekliniert zu werden, wie die mei-

<sup>9</sup> mild (got. nur in Zusammensetzungen), ein eigengerm. Wort, bezeichnet immer eine Eigenschaft des Fürsten oder Gottes, nämlich „sorgende Liebe“ (so Grimm, D. Wörterb. VI). Dazu got. milditha für *σπλάγχνα* Phil. 2,1.

sten Eigennamen. Eine Ausnahme macht bezeichnenderweise Maria, die got. Akzent bekommt: Marja und dekliniert wird; ihr Name ist also schon vertrauter und länger angeeignet. Solche Fremdwort-Namen sind auch got. *aipiskaupus*, *apaustaulus*, *aggilus* (mit got. Endung). Auch *aipistaule* bleibt Fremdwort, auch wenn es nach dem gr. als schwaches fem. dekliniert wird; *Sabbato*, *alabastrau* und *katils* = Kelch (zu lat. *catinus* Kessel). *Satana* wechselt mit *diabaulus*. Einmal (2. Tim. 3,3) gibt Ulf. die *διάβολοι* der Lastertafel mit got. *fairinonds* = Verleumder wieder. Sonst gebraucht er häufig für *σατανᾶς*, *διάβολος* und *δαιμόνιον* das masc. un-hultha oder fem. un-hultho, besonders häufig in der verbalen Form un-hulthon haben für *δαιμονίζεσθαι*. Un-hultha ist eigentlich der, der einem nicht hold, freundlich, sondern feindlich gesinnt ist. Got. hulths ist ein heimisches Wort, zu ahd. *holdo* = Freund, Gefährte. Es entstammt der germ. religiösen Sphäre, ist also nicht erst durch das Christentum den Germanen bekannt geworden (ahd. adj. *unhold* = feindlich, *unholda* = Hexe)<sup>10</sup>. Das einfache adj. kommt bei Ulf. nur einmal vor Lc. 18,13: *hulths sijai* = *ἰλάσθητι*, du mögest mir hold sein, so betet der Zöllner. Hold ist also der, der sich mir als Freund erweist, Unhold das Gegenteil. Als Fremdworte bleiben auch bestehen got. *karkara*, eine frühe Entlehnung aus lat. *carcer*, *aiwangeljo*, *gaiainna* (*γέεννα*), für die ebenso eine got. Entsprechung fehlt wie für das Fluchwort *anathaima* (*ἀνάθεμα* Röm. 9,3), *amen*, *jota*, *mammon*, *aikklesjo*, *parakletus* und *paska* (für Ostern und Ostermahlzeit).<sup>11</sup> Schon vor Ulf. ist entlehnt worden das Wort *stikl* = *ποτήριον* zu lat. *sticula*. Wo dagegen Vorstellungen bestehen, bei denen im germ. Entsprechungen vorhanden sind, verzichtet Ulf. gerne auf das Fremdwort und nimmt statt dessen die heimische Bezeichnung. So für *δαιμόνιον*, für das entweder das sprachlich dunkle *skohsl* (= Umgänger, Gespenst, von Jc. Grimm als Waldgespenst verstanden, zu schwed. *skog* = Wald), oder — zumeist — das oben genannte un-hultha oder un-hultho genommen wird. Diese Wandlung der heimischen Unholde in Dämonen oder Teufel ist besonders bedeutungsvoll. Nicht nur, daß hier der spätere Hexenglauben eine Wurzel hat, weil unholtho ein substantiviertes Adjektiv ist, das femininische Bedeutung hat; sondern hier zeigt sich auch eine der ganz wenigen Spuren, die auf Reste des vorchristlichen Germanenglaubens bei Ulf. hinweisen, die er sonst sorgfältig vermeidet. — Hölle als Ort der Toten ist dagegen nicht unbekannt. Ulf. gibt das gr. *ᾅδης* Lc. 10,15; 16,20 mit *halja* wieder. Die Wurzel, aisl. *hel*, die Totengöttin der skaldischen Dichtung, ahd. *hella*, gehört zu ahd. *hêlan* = verbergen und ist verwandt mit got. *huljan*, sich verhüllen, das noch im nhd. *hehlen*, *verhehlen* und dessen De-

<sup>10</sup> Vgl. dazu Sigmund Feist: Vergl. Wörterbuch der got. Sprache<sup>3</sup>, 1939 zum Wort.

<sup>11</sup> Das nhd. Wort „Ostern“, ahd. *ostarun*, ist schon sehr früh, wohl aus dem ae. ins mitteldeutsche Sprachgebiet eingedrungen und geht wohl auf ein ursprünglich heidnisches Fest zurück. Die Wortableitung ist unsicher (Vgl. Kluge, Etym. Wörterbuch<sup>11</sup> gegen Braune, Beitr. 43,410 f.).

privaten erhalten ist. Es ist bekannt, daß in Luthers Bibelübersetzung das Wort Hölle auch nur als Wiedergabe von *αιδης* ebenso wie im dritten Artikel des Apostolikums gebraucht wird. Die Bedeutung: Ort der Toten entspricht der hebr. Vorlage.

Wenn so Ulf. tatsächlich überall eine enge und unfreie Übersetzungsmethode nach dem Beispiel seiner Zeitgenossen befolgen mußte, so war doch seine Aufgabe dadurch erschwert, daß er keine heimischen Vorbilder für seine besonderen Zwecke benutzen konnte, sondern vielfach ganz neu schaffen mußte. Aber gerade dadurch, daß er in diese Notwendigkeit versetzt wurde, gibt er einen Hinweis darauf, wie sein Volk die Botschaft des neuen Evangeliums übernahm und wie es sich das aneignete, was ihm aus dieser Botschaft bisher unbekannt gewesen war.

## II.

Es ergibt sich aus dem Charakter einer Übersetzung, daß sie zugleich ein Gradmesser für das Geistes- und Kulturleben eines Volkes darstellt, bei dem die Bibel und ihre Botschaft Eingang findet. Es wird sich darin erweisen, wie bekannte Begriffe aus dem Rahmen der fremden Umwelt in die eigene versetzt werden; aber auch darin, wieweit für bestimmte Gegebenheiten der Bibel eigene Worte zur Verfügung stehen. Hier können nur einige Beispiele herausgegriffen werden.

Die Zeit bestimmt man germ. nach Wintern. Jesus ist Lc. 2, 42 twalib wintrus alt, wie auch die Frau von Mt. 9 ebensolange den Blutfluß hatte. Mittelpunkt des Lebens ist got. gards, das Haus. Nach seinen sprachlichen Beziehungen zu aisl. gardr (Zaun), ahd. gart (Kreis) und neuschw. gard (Hof) gehört es zu lat. hortus und hat als Ursinn den umgrenzten Bezirk des Eigentums, den Hof. Alles, was innerhalb der Umfriedung wohnt, gehört zum Haus. Der Hausbewohner von Eph. 2, 19 heißt daher ingardjan, der im gleichen Hofbezirk wohnt. Der Hausherr ist garda-waldans, ohne den selbstherrlichen Beigeschmack seiner Vorlage (*δεσπότης*). Der kluge Mann am Ende der Bergpredigt baut sein Haus nicht aus Steinen, sondern zimmert es aus Holz: got. timrjan für *οικοδομεῖν*. Die Bauleute von Mc. 12, 10 sind deshalb timrjans = Zimmerleute. Die Säule, dem gewöhnlichen orientalischen Hause fremd, trägt das Dach. Daher ist mit ihrem Begriff das Stabile und Feststehende verbunden. Daher steht got. gasuljan für „gründen“, z. B. Mt. 7, 25, Eph. 3, 18. — Bekannt, got. kunths, ist der, der zur gleichen Sippe gehört, zum Geschlechtsverband, kunni, woran auch die Verbindung mit lat. genus erinnert. Innerhalb der Sippe bekannt sein (inna-kunds) bedeutet daher ‚Hausgenosse‘ (*οἰκιακοί* Mt. 10, 36) wie auch ‚Verwandter‘. Es gehört zur Wurzel kunnan = kennen mit der Nebenbedeutung des Kundigen, Klugen: So das an. kudr oder kunnr, das in der Edda (*Hávamál*) soviel wie ‚klug, verständig‘ bedeutet

(zu lat. notus aus gnotus, gr. γνῶσκεν). Entsprechend gilt als fremder, der zur anderen Sippe gehört: alja-kunds. — Das Dorf ist die Heimat, haims; das heimatliche Erbgut der Acker, der mit haimothli eine stärkere Bindung bedeutet als das gr. ἀγρός Mc. 10, 29. Die Ländereien, auf die der verlorene Sohn geschickt wird, werden als Haide, got. haithi, (urspr. unbewohntes Land, Steppe) treffend wiedergegeben. Der „Wildhonig“ (Sept.-Bibel), von dem der Täufer lebt, ist im got. Haide-Honig, milith haithiwisk Mc. 1, 6. Der Maulbeer- oder Feigenbaum des Orients wandelt sich, da er den Germanen unbekannt ist, zum heimischen Birnbaum (baira-bagms Lc. 17, 6). Das Land ist natürlich in germanische G a u e eingeteilt (gawi); seine Bewohner heißen daher gaujans Lc. 3, 3. Das Grenzgebiet, ὄριον, wird zur germ. M a r k, got. marka, zu lat. margo = Grenze. Mark ist also immer ursprünglich Grenzland. Die St ä d t e sind, wie später im as. Heliand, durchweg zur Burg geworden, got. baurgs, das mit dem gr. πύργος = Turm zur Wurzel ‚bergen‘ gehört. — Wer an der gleichen Tafel (dauhts) mitißt, gehört zum Haus, auch Knechte und Mägde. Daher wird gadauka sowohl für Haushalt wie Sklavenschaft (οἶκον von 1. Kor. 1, 16) gebraucht. Wer das gleiche Brot (hlaifs, nhd. Laib) ißt, gehört auch ins Haus und zu den Hausgenossen. Der Mitjünger von Joh. 11, 16 heißt daher gahlaiba, der mit (ga zu lat. con) das Brot ißt. — Daß Gottes Wort züchtigen soll, erschien Ulf. wohl zu hart. Er ersetzt es 2. Tim. 3, 16 durch das mildere talzeins, was ‚Belehrung‘ bedeutet. Anstelle des unbekanntes Flötenblasens Mt. 9, 23 treten die bekannten Hörner (haurn = jan zu lat. cornu). Die Trompeten (σάλπιγξ) werden zum Tuthorn (thuthaurn) in 1. Thess. 4, 16. Der Wortführer, selbst wenn er der Oberste der Dämonen ist Mt. 9, 34, ist immer der, der auf dem Versammlungsplatz der Männer (mathl) das Recht der Rede vor den anderen hat. Er heißt daher faura-mathleis (zu got. mathljan, reden; ahd. mahalon; dazu gimahala, nhd. Gemahlin, die „Zugesprochene“). Die Machtstellung des ntl. ἀρχων deutet Ulf. mit dem sehr vertrauten Wort reiks aus (Sept.-Bibel: „Der Ubirste“). Dazu gehört reikinon = Herrscher sein. Der im germ. weitverbreitete Stamm hängt mit lat. regere, rex zusammen und meint den Herrschaftsbereich. — Die Sch ä t z e, die einer sammelt, werden zum germ. Hort, got. huzda (θησαυρός Mt. 6, 19 u. ö.). Der Zusammenhang mit got. hus (Haus) und dem lat. custos erweist, daß es sich dabei um Dinge handelt, die man vor anderen verbergen muß, wie auch die Wurzel von Haus die Bedeutung des sich Bergens enthält. — Die Kameraden (κοιῳνοί Lc. 5, 10), mit denen man Gemeinschaft hat (1. Kor. 9, 23 etc.), sind diejenigen, mit denen man alles teilt. Sie heißen daher ga-dailans. Die Wiedergabe der Sept.-Bibel mit „Gesellen“ bezeichnet ebenfalls mit einem alten germ. Bilde diejenigen, die mit mir im gleichen Saale zusammen sind.

Noch deutlich schaut die Beziehung auf die ursprüngliche Landwirtschaft heraus bei dem Wort für ‚reich‘. Während got. gabigs zu gabei,

ahd. *kepi* = Reichtum, vielleicht zu lat. *habere*<sup>1</sup> gehörig) nur vom Reichtum eines Höherstehenden gesagt wird (Mt. 27, 57 *πλούσιος*), auch von Gott (Röm. 10, 12), erweist sich für den bäuerlichen Germanen das *V i e h* als der eigentliche Reichtum. Daher tritt das got. *faihu* ein für *ἀργύριον* (Mc. 14, 11), für *πήματα* (Mc. 10, 22), für *χρήματα* (Lc. 18, 24). Das got. Wort hängt mit lat. *pecto* = scheeren, kämmen, isl. *fax*, ahd. *fahs* = ‚Mähne, Schafwolle‘ zusammen. Das stammverwandte lat. *pecunia* hat ja ebenfalls noch den ursprünglichen Zusammenhang (zu *pecus*-Vieh) gewahrt. Daher wird der *φιλάργυρος* got. als einer dargestellt, der „frech nach Vieh begehend“ ist: got. *faihu-friks* (z. B. 1. Kor. 5, 10), wobei das Unrecht dieses Begehrens durch die got. Bezeichnung ‚frech‘ stärker zum Ausdruck kommt als in der gr. Vorlage. Auch die Schuldner im Gleichnis vom ungerechten Haushalter (Lc. 16, 5) schulden eigentlich Vieh (got. *faihu-skula*). Das Anhäufen von Geld, in dem sich die Mammons-Gesinnung zeigt, besteht ursprünglich darin, daß einer sehr viel Vieh zusammenbringt so, daß dieses sich drängt. Daher noch der got. Ausdruck *faihu-thraithna* für *μαμωνᾶ* Lc. 16, 9 f., zu *threihan* = drängen. Die gr. Vorlage *πεποιπόθας ἐπὶ χρήμασιν* (Mc. 10, 24) wendet Ulf. mehr ins Dynamische: *hugjands afar faihu*, wörtlich: nachdenkend hinter dem Vieh her. Das *ἐπιθυμεῖν* des 10. Gebotes (Röm. 13, 9) entkleidet das got. Wort seiner Allgemeinheit und wendet es ins ursprünglich-Konkrete: Du sollst nicht begierig sein auf das Vieh, den Besitz des anderen, *faihu-geigais*. Auch die Ableitungen: *faihu-geigo* = *φιλαργυρία* 1. Tim. 6, 10, *πλεονεξία* Kol. 3, 5, *faihu-gairns* für *φιλάργυρος* (= begehend nach Vieh) und *faihu-gawaurki* 1. Tim. 6, 5 für *πορισμός* weisen noch auf die ursprüngliche landwirtschaftliche Grundlage der bäuerlichen Zeit hin, mag auch zur Zeit des Ulf. vom benachbarten Römerreich her der Geldverkehr längst bekannt und in geringerem Maße auch geübt worden sein.

Mit Deutlichkeit tritt überall die Wandlung vom *A b s t r a k t e n* ins *K o n k r e t e* heraus, die Wendung aus dem Allgemeinen in das Besondere-Persönliche. Das got. Wort für ‚Ehre‘, *sweritha* hängt sprachlich nicht mit dem nhd. schwören zusammen, sondern mit got. *sweran* = ehren, achten. Das Adj. *swers* heißt: geehrt (*ἔντιμος* Lc. 7, 2) und gehört zu ahd. *swar* = gewichtig, bedeutungsvoll, nhd. schwer. Was unter Anrufung meiner Ehre geschieht, hat Gewicht und bindet darum als ehernes Gesetz (Röm. 12, 10)! *L i e b e* und *H a ß* löst das got. aus der abstrakt = allgemeinen Form und setzt sie ins Freund-Feind-Verhältnis. Got. *friathwa* (*ἀγάπη*) gehört zu *frijonds* = Freund, eigentlich: der Liebende (nhd. noch in „Freier“). Es entstammt einer gemeingerm. Wurzel. Das got. *fiands* oder *fijands* (*ἐχθρός*) gehört zum verb. *fijan* = hassen, gr. *ἀποστνγεῖν* Röm. 12, 9, sonst für *μισεῖν*. Es bedeutet also eigentlich ‚der Hassende‘, so noch erhalten im ahd. *fijan* = hassen. Freund und Feind sind diejenigen, von

<sup>1</sup> So Walde-Hofmann: Latein. etymol. Wörterbuch<sup>3</sup> I, 1938, S. 631, der es auch zu got. *giban*, nhd. geben stellt (Idg. Biblioth. 1. Abt.).

denen man Liebes oder Leides zu erwarten hat und denen man mit Liebe oder Haß begegnet. — E r d e und H i m m e l werden unter dem Bilde des heimischen Hofes vom Menschen aus betrachtet. Mit den Nordgermanen verbindet den Goten die gleiche Anschauung über den dreistöckigen Bau der Gesamtwelt. Die Erde ist midjun-gards, der abgegrenzte Wohnbezirk, der in der Mitte zwischen Überwelt und Unterwelt steht (an. midgardr). Sie ist also nicht abstrakt, sondern als Wohnsitz gesehen (= οἰκουμένη Lc. 2, 1). Als solcher führt sie auch den Namen manna-seths, besonders im Joh.-Ev.; also Wohnung der Männer (oder Menschen). Das got. seths bedeutet eigentlich Saat, ahd. sat. In den Resten der paulin. Briefe findet sich noch ein drittes Wort fairhwus für κόσμος (z. B. Gal. 6, 14), das seinem Ursprung nach dunkel ist. Es gehört zu ahd. ferh = Seele, Leben. — Der H i m m e l über uns ist himins (engl. heaven) mit der Urbedeutung: Deckel, Gewölbe. Als unterstes Stockwerk nennt Ulf. die schon erwähnte halja (ἄιδης), das zu helan gehört als der Ort, wo die Toten „verborgen“ sind. Der Name hat also ursprünglich nichts mit dem göttlichen Strafgericht zu tun; die Bedeutung des Danteschen Inferno ist erst durch den christlichen Gebrauch in dies Wort hineingekommen.

L e b e n, got. libains, womit auch das ewige Leben des NTs. gemeint ist, bedeutet eigentlich ein Bleiben (Jnf. liban wahrscheinlich zu got. bileiban = bleiben, zu ahd. lîp = Leben). Das Wort für T o d, dauthus, leitet sich aus einer gemeingerm. Wurzel her, die ‚sterben‘ bedeutet (engl. die, schwed. dö); die Ableitung ist jedoch unsicher.<sup>2</sup> — Das Abstraktum „N a t u r“, dem die stoische Philosophie seinen bezeichnenden Sinn der in sich ruhenden Gesetzmäßigkeit gegeben hat, ist dem Germanen fremd. Ulfilas gibt es entweder durch wists (= Wesen, Sein) wieder (Gal. 4, 8; Röm. 11, 24 κατὰ φύσιν got. us wistai) oder durch raihtis = von Rechts wegen (Gal. 2, 15 φύσει Ἰουδαῖοι, hier ist vielleicht wistai ausgefallen<sup>3</sup>). — Das „Vergängliche“ erweist sich dadurch als das „Zeitliche“ (Sept.-Bib.), daß es verderblich ist, so got. riurs für θνητός oder φθαγτός; es ist das, was keinen Bestand hat, sondern leicht zugrunde geht. Es gehört zu ῥύω, lat. ruo, aisl. ryra = vermindern. Das Gegenteil, das G l ü c k des Menschen, liegt vor allem in der körperlichen Gesundheit, während das Unheil mit der Krankheit über uns kommt. Die im got. und an. (heill) noch vorliegende Grundbedeutung dieses Wortes ist „gesund“ (gr. ὑγίης oder ἰσχύων), so bei Lazarus Joh. 11, 12: hails wairthith (er wird heilen) = σωθήσεται; Lc. 7, 10 für ὑγιαίνοντα. Es heißt eigentlich ‚ganz, unversehrt‘. Got. unhails bedeutet daher ‚krank‘. Das Wort hat Entsprechungen in den anderen germ. Sprachen. Im an. ist es der Segenswunsch für „glücklich“ (z. B. im Atlatkvida der Edda, Str. 12: „Geht mit Heil nun auf die Fahrt!“ Auch

<sup>2</sup> Vgl. Kluge, Wörterb. zum Wort; andere stellen als Urbedeutung ‚kleben, fest sein‘ heraus.

<sup>3</sup> S. Streitberg I,355 Anm.

ebenso Hávamál 9). Noch heute erkennbar im schwed. hälsa = grüßen, aus hailsa. Immer liegt darin der Segenswunsch für Glück und Gesundheit enthalten. Dieser Ruf gilt auch Jesus gegenüber: hails, thiudan Judaie grüßen die Kriegsknechte spottend den Dornengekrönten Mc. 15, 18. Dieser Gruß gilt immer nur dem, den man als Höhergestellten ehren will. Noch im ahd. Tatian 3, 2 wird das Ave gratia plena wiedergegeben mit „heil wis thu, gëbono follu“; Otrf. I, 5, 15 das Gleiche: „heil, mágad zieri“, oder Hel. 259 „hel wis thu, Maria!“ Ursprünglich magisch gebraucht, gilt der Heilswunsch immer für die Zukunft. Der religiöse Unterton schwingt noch im mhd. Ritterepos deutlich mit, da das Wort gerne in Verbindung mit Gott gebraucht wird: so im Prolog zum Parzival 2, 18 f. „ih endarf in (sc. Gott) niht mër heiles biten“ (auch 3, 3.6!). — Der Hochgestellte grüßt seinerseits zurück mit got. fagino = freue dich! So grüßt der Engel der Verkündigung die Maria Lc. 1. Es gehört zu got. faheths = Freude, ahd. fehôn schmücken, feiern. Wer dagegen krank ist und von Jesus geheilt werden muß, heißt got. unhails, gr. κακῶς ἔχων Lc. 5, 31; ἄρρωστος 1. Kor. 11, 30; davon subst. un-haili = μαλακία Mt. 9,35.

Mit dem ganzen Gehalt altüberlieferter germanischer und religiöser Vorstellungen ist jedoch noch bei Ulf. die Wortgruppe behaftet, die mit got. r u n a zusammenhängt. Dies Wort steht meist für *μυστήριον* (z. B. Mc. 4,11). Es ist der geheime Ratschluß Gottes über den Menschen, der uns unerforschlich bleibt (Röm. 11, 25); aber auch die heimlichen Gedanken des Herzens (*βουλάς* 1. Kor. 4, 5). Noch zieht sich durch dies Wort und seine Derivate das göttliche, überirdisch-magische Geheimnis des Numinosen hindurch, das ihm vom alten Germanenglauben her anhaftet. Daher dient got. garuni zur Bezeichnung jeder heimlichen Beratung, die Pharisäer oder Hoher Rat abhalten (Mt. 27, 1, 7; *συμβούλιον* Mc. 3, 6). In der gleichen Bedeutung noch bi-runeins (4, 1) als geheimer Anschlag. Die Rolle gerade dieses Wortes in den germ. Sprachen überhaupt wie ihre wiederholte Wahl bei Ulf. ist besonders bedeutungsvoll und aufschlußreich. Es gehört zu an. ryna = heimlich mit jemandem reden. Der an. plur. bedeutet immer (runar) geheimnisvolle, d. i. göttliche Weisheit, die den übrigen Menschen verschlossen ist und nur wenigen zugänglich ist. So weiß die an. Völuspá (20, 7) von drei Nornen, die auf Holztafeln Runen einritzten, um dadurch ihre schicksalhaften Entscheidungen fest zu machen. In 60 sieht die Seherin die neue Erde heraufkommen. Dann werden die Asen auf dem Idarfelde zusammenkommen und sich erinnern an „Fimbultys fornar runar“ d. i. an Odins alte Weisheiten oder Schriftzeichen. Beides ist hier noch völlig magisch in eins gesehen. Daher kann das Wort im an. neben der geheimen Kenntnis auch Lehre bedeuten, auch Zauberzeichen, auch Dichtung; jedenfalls eine Schreibweise, die magische Bedeutung hat und daher für die Nichteingeweihten nicht zugänglich ist. Die Runen sind, wie alle Schriftzeichen, immer ursprünglich Zauber-Runen. Noch im mhd. heißt rûna heimliche Beratung. In der ahd. Benediktinerregel und Interlinearversion wird runa für *ἐδλογία* gesetzt, nicht etwa für

‚Buchstabe‘, *γοάμμα* oder *γραφή*.<sup>4</sup> Für dies gr. Wort hat Ulf. auch got. *boka* stehen (z. B. Röm. 7, 6 u. o.). Die Bedeutung von *runa* ist daher viel umfassender als nur Buchstabe im schreibtechnischen Sinn. Es enthält in sich einen ganz bestimmten, dem germ. Denken eigentümlichen Begriffskomplex, den der Verbindung mit überirdischen Kräften und Mächten, die eben nur auf magische Weise herbeigezogen werden können. Auch in dem Namen der von Jordanes (XXIV, 121) erwähnten *haliurunnas*, die Filimer aus dem Lande vertrieb, steckt ein religiöser Sinn. Der sprachliche Zusammenhang mit *halja*, an. *hel* = ‚Ort der toten Seelen‘ weist darauf hin, daß ihre Tätigkeit sich besonders auf die Toten und deren Beschwörungen bezog.<sup>5</sup> Die Runen wurden auf Holztafeln geritzt und gehören seit der ältesten Zeit mit der Magie aufs engste zusammen. Das erweisen gerade die ältesten Inschriften.<sup>6</sup> Schon Tacitus erwähnt bekanntlich das Losorakel, dessen *notae* eben Runen sind (Germ. 10). Das Einritzen war mit besonderen Gebräuchen verbunden (ohne Eisen, nachts). Die Beschäftigung damit ist für den „Laien“ sehr gefährlich; der Unkundige kann damit für sich gefährliche Wirkungen hervorrufen (so im aisl. die *Egilssaga* 72!). Schon die einfache Aneinanderreihung der Runen, die oft sinnlos und ohne Zusammenhang geschieht, hat magische Kraft. Das beweisen die Bauta-Steine (ca. 300). Ihre Verbindung mit den Toten, ihre häufige Verwendung bei den Brakteaten, den den römischen Münzen nachgeahmten Amuletten, erhellen ihre große Zauberwirkung. Die 24 Buchstaben des Runenalphabets waren in drei Geschlechter von je acht Buchstaben eingeteilt. Damit erhält auch die Zahl 24 und ihre Zusammensetzungen magische Bedeutung. Sie stammen von den Göttern her, wie der Runenstein von Fyrunga erzählt (*runo ragino-ku[n]do*).<sup>7</sup> Den magischen Anklang zeigt Ulf. auch noch in der Übersetzung von Gal. 4, 3, wo er die *στοιχεῖα τοῦ κόσμου* mit *uf stabim this fairhwaus* wiedergibt. Die Runenstäbe sind also Grundelemente der ganzen Schöpfung. Während der biblische Sprachgebrauch weltliche und geistliche Dinge unter dem *μυστήριον* (*βουλή*) begreift, hat Ulf. nur eindeutig den magisch-religiösen Sinn dahinter liegen. Daher Lc. 7,30 vom Ratschluß Gottes, der den Schriftgelehrten unbekannt geblieben ist, *runa* für gr. *βουλή* steht. Meist geht es bei diesem Wort um „die Geheimnisse des Reiches Gottes“ (Lc. 8, 10; Mc. 4, 11), d. i. um die Ratschlüsse Gottes zum Heil der Menschen, die dem gewöhnlichen Verstehen verschlossen bleiben. Gottes Forderungen, uns von uns aus unzugänglich, können seine Runen genannt werden (Röm. 11, 25). Bei Paulus ist es etwa Col. 1, 26 die Menschwerdung Christi; in Eph. 1, 9 die gottgewirkte Erlösung; oder das

<sup>4</sup> Zeugnisse zahlreich in den ahd. Glossarien. Z. B. in den Murbacher Hymnen: *sacrum Dei misterium* = *heilac kotes karūni*; bei Isidor: *heilac chiruni* = *arcana secretorum*; auch noch im Heliand 4603 *helag garūni* für ‚Geheimnis‘ u. o.

<sup>5</sup> Eine ahd. Glosse hat *helliruna* = *necromantia*!

<sup>6</sup> Deren Bezeichnungen s. b. Jan de Vries: *Altgerm. Religionsgeschichte* II, 1937, S. 21.

<sup>7</sup> Die Erklärung der Hauptruneninschriften auf Steinen und Brakteaten bei Wolfgang Krause: *Runeninschriften im alten Futhark* 1937.

„Geheimnis Christi“ (Eph. 3, 4; Kol. 4, 3), das Geheimnis der Frömmigkeit (1. Tim. 3, 16) oder das Geheimnis des Evangeliums (Eph. 6, 19), das nur dem Kundigen offenbar wird. Die Apostel sind Verwalter der göttlichen „Runen“, die nun der Welt durch sie bekannt werden (Col. 1,26). Ja, die ganze christliche Botschaft ist ihrem Inhalt nach eine Glaubensrunen, got. runa galaubinais (1. Tim. 1, 9). Immer zittern noch die magischen Kräfte der Runen in der vielseitigen Verwendung des Wortes bei Ulf. nach. Diese Verwendung ist nicht zufällig, sondern sie läßt eine besondere Aneignung der evangelischen Botschaft ahnen, die mehr das Geheimnis Gottes rauschen hört als seine Offenbarung, aber doch auch so fest in dieser steht, daß es unter Athanarich bei schweren Verfolgungen eine ganze Anzahl Märtyrer gab (Sozomenos VI. 37). Auch der got. Kalender zählt unter dem 29. Oktober 26 Märtyrer auf, die wohl in den Jahren 348 und 369 starben. Auch Ulf. trägt den Titel Confessor, der sich allerdings auch auf die dogmatischen Kämpfe beziehen kann.

An zahlreichen anderen Worten läßt sich nachweisen, wie die ntl. Gräzität ins got.-germ. übertragen wird und dabei oft einen anderen Sinn bekommt. Auch hier setzt Ulf. an die Stelle abstrakter Begriffe meist konkretere Beziehungen, vor allem solche (unbewußt) *persönlicher* Art. Wo der Urtext abstrakt bleibt, wird solche persönliche Beziehung gerne hergestellt, natürlich völlig ohne jede Absicht, aber unwillkürlich aus dem anderen Ausdruck der Sprache und Gedankenführung heraus. So, wenn der Kniefall ersetzt wird durch das innigere got. in-weitan, das bedeutet: auf jemanden mit Verehrung sehen (zu lat. videre und gr. *ιδεῖν* aus *ἰδεῖν*, nhd. wissen), wie der Gefolgsmann auf seinen Herzog sieht, Joh. 9,38. Oder wenn für die *liturgische Lesung* got. siggwan gebraucht wird; Eph. 3, 4 (für *ἀναγιγνώσκειν*), vom Vorlesen alttestamentlicher Stellen (2. Kor. 3, 15). Dafür auch häufig *us-siggwan* (z. B. Lc. 6, 3; Mt. 2, 25) = vorlesen, feierliches Rezitieren, vielleicht ein Psalmodieren in gehobenem Ton; denn auch das an. *syngja* bedeutet rezitativische Vortragsweise. Es ist kein gewöhnliches Lesen, sondern immer ein „Aufnehmen des Geschriebenen“.<sup>8</sup> Denn für die heimische Dichtung gilt das an. Wort *kwida*. Auch im ags. bedeutet es den Gesang der Sänger in der Halle wie auch das Singen von Zauberliedern. Der ahd. Otfried versteht darunter die atl. Weissagungen (I, 19. 19): *Tho wart thar irfullit/thaz forasago singit/von gote seltsanaz*. Auch der Heliand spricht davon, daß die vier Evangelisten „singen und schreiben“ (33). Ob es nur ein gehobenes Sprechen war oder ob eine Melodie gesungen wurde, ist nicht sicher zu entscheiden. Sicher ist, daß im germ. die Musik nicht die Behandlung des Rhythmus bestimmt, sondern das alleinbeherrschende Wort; daher fehlt dieser Dichtung die gefeilte Glätte gr.-lat. Dichtungen.<sup>9</sup> Immerhin handelt es sich im got. siggwan darum, daß auch in diesem Wort ohne weiteres der kultisch-religiöse Hintergrund mitschwingt. Ähnliche Beispiele ließen sich vermehren,

<sup>8</sup> Grimm, Deutsches Wörterbuch, her. Heyne X, 1, 1067.

<sup>9</sup> Vgl. dazu Andreas Häusler: Deutsche Versgeschichte 1925, I, 231.

so wenn das Synedrium zur Gemeindeversammlung wird, die zugleich Gerichtsversammlung ist, got. *gaqumths* (Mt. 5, 2); oder wenn das unbekannte phönizische Kreuz zum Galgen wird (got. *galga*).

Sehr schwierig ist natürlich die Frage zu beantworten, ob die gotische Bibel auch Spuren heimischer Kulte oder gar Götter zeige. Zwar erzählt Jordanes, daß die Goten ihre Vorfahren als Halbgötter unter dem Namen „Asen“ verehrten, was auch einfacher Heroen- oder Totenkult sein kann.<sup>10</sup> Wir wissen von einem Dioskurenkult; Jordanes erwähnt einmal auch als Obergott der Goten den Mars, dem Menschenopfer und Kriegsbeute gebührt.<sup>11</sup> Sozomenos erzählt von der Umfahrt eines Götterwagens, der mit einem *ξόανον* beladen war, also einem Verehrung heischenden Götterbild (VI. 37). Aber bei der allgemein geübten Missionspraxis, alle Anklänge an das Heidentum zu vermeiden, ja möglichst auszumerzen, ist es wahrscheinlich, daß sich nur dunkle Spuren bei Ulf. finden lassen werden. Leise klingen die alten Götter noch an in dem got. Wort *ragin* und seinen Derivaten. *Ragin* steht für *γνώμη* und meint: Beschluß, guten Rat (1. Kor. 7, 25), auch für *δόγμα* (Kol. 2, 14), auch für die Heilsordnung Gottes (*οἰκονομία* Kol. 1, 25). Got. *ragineis* steht für *σύμβουλος* (Röm. 11, 34), auch für *βουλευτής* Mc. 15, 43 oder *ἐπίτροπος* Gal. 4, 2; *raginon* für *ἡγεμονεύειν* Lc. 2, 2. Durch seine im germ. verbreiteten Stämme erweist es, daß hier immer himmlische Mächte mit gemeint sind. An. *regin* ist die ehrfurchtsvolle Bezeichnung für die waltenden Götter, die Asen (in der Edda), auch von Fürsten gebraucht; im as. Heliand (2593. 3347) bedeutet *regino-giscapu* das von der Vorsehung (ursprünglich von den Göttern) verhängte Geschick. Gewalt haben und rechten Rat geben und dadurch die Geschicke der anderen lenken klingt also für das germ. Denken zusammen. Das Wort kommt aber immer nur vor in Verbindung mit den über uns waltenden Mächten; daher auch die Runen von ihnen herkommen (das *Hávamál* der Edda nennt sie ‚*regin-kunnar*‘).

### III.

Bei der Übertragung der mit spezifisch christlichem Sinne geladenen biblischen, d. h. bei Ulf. wesentlich ntl. Begriffe ins got.-germ. muß umso mehr die Eigenart des besonderen Glaubensverständnisses zum Ausdruck kommen, je enger sie auf den besonderen Inhalt der christlichen Botschaft bezogen sind. Dabei werden eine Anzahl Begriffe aus dem Sprachschatz des alten Glaubens übernommen, die dem neuen Ausdruck geben sollen; aber sie lassen uns dabei einen fernen Blick tun in die spezifische Eigenart der

<sup>10</sup> *Gothi proceres suos, quorum quasi fortuna vincebant, non puros homines, sed semideos, id est Ansis vocaverunt* (XIII, 78). Die Stellung der Asen ist hier also niedriger, ursprünglicher als später im Norden.

<sup>11</sup> *Quem Martem Gothi semper aspirissima placavere cultura* (V, 41). Weitere Götter untersucht bei De Vries I, 225 a.a.O.

ursprünglichen Glaubenshaltung. Interessant ist dabei, daß in dem Bruchstück des A. Ts. (Neh. 5, 13) das gr.-lat. *ecclesia* genau dem hebr. Wort entsprechend mit got. *gamainths* (= Gemeinde zu lat. *communio*) übersetzt wird, während es im N.T. immer durch das Fremdwort (s.o.) wiedergegeben wird. Gegenüber einer antichristlichen Polemik, die behauptete, den Germanen habe das Abstandsgefühl gegenüber der Gottheit gefehlt, steht neben vielen anderen Gegenbeweisen die Tatsache, daß das got. ein heimisches Wort für Buße besitzt: *idreiga* und *idreigon* Buße tun. Also muß doch auch die Sache, von der das Wort spricht, vorher vorhanden gewesen sein. Der Einwand, in dieser Bedeutung stamme es erst aus der christlichen Sphäre, da Reue dem germanischen Empfinden ursprünglich „fremd“ gewesen sei,<sup>1</sup> gilt nur für die spezifisch christliche Deutung als Erkenntnis einer Verfehlung gegen den als unbedingt geltenden Willen sittlicher Art des christlichen Gottes. Denn die germanischen Götter geben keinen sittlichen Willen kund, den der Mensch kennen und also befolgen müßte. Wenn aber das Wort Buße und seine Bedeutung vorhanden ist (sehr zahlreich bei Ulf., für *μετάνοια, μεταμέλλεσθαι, μετανοεῖν*, auch Comp. *ga-idreigon*), es auch im aisl. in gleicher Bedeutung (*idrast*) lebt und eine andere Bedeutung nirgends erkennbar ist, so muß doch der eigentliche Sinn des Wortes (zu lat. *iterum*, ai. *itaras* = ein anderer) vorher bekannt gewesen sein, auch ohne ausdrückliche Beziehung zum christlichen Gottesverständnis. Oder sollte den Germanen vor Einführung des Christenglaubens unbekannt gewesen sein, daß man für schlimme Taten und Worte hinterher Reue empfände? Vielleicht ist auch *idreiga* ursprünglich magisch gemeint.<sup>2</sup> Auf deutschem Boden ist die rechtliche Urbedeutung der Buße mit aller Deutlichkeit bis in die neueste Zeit zu erweisen. Die ahd. Glosse gibt für *buoza satisfactio*, auch *full-buozan satisfacere* (Steinmeyer und Sievers: Ahd. Glossen I, 291.56). Sie bedeutet im Rechtsleben — das man ja von dem religiösen ursprünglich nicht trennen darf — die Wiedergutmachung eines vorhergegangenen Rechtsbruches.<sup>3</sup> Dazu gehört die „Männerbuße“, von der die Lex. Sal. 58 spricht, die immer Sache der Sippe ist; diese hat ein Drittel aufzubringen, während der Täter zwei Drittel aufbringen mußte. Die Sippe ist hierin solidarisch, auch in der Forderung der Sühne. Nur wenn die Sippe sich lossagt von dem Übeltäter, entfällt ihre Verpflichtung zur „Buße“. Die isländischen Sagas sind voll von diesen Dingen. Durch die Zahlung von Buße wird echte Versöhnung gestiftet; dann können die Sippen gegeneinander nicht mehr im Streite

<sup>1</sup> So S. Feist, Wörterbuch<sup>3</sup> 289.

<sup>2</sup> Walter Baetke: Das Heilige im Germanischen, 1942, S. 76, A. 2.

<sup>3</sup> Deutlich in einem alten Rechtsspruch ausgesprochen, den A. Heusler anführt (Die altg. Dichtung 1925 S. 66): Nach Entrichtung der „Buße“ und Beilegung des Zwistes: „Wie die Wäger es wogen / und die Zähler es zählten / und der Spruch sprach / und die Nehmer es nahmen / und fort es führten“. Die Entwicklung der Bußpraxis in der kirchlichen Strafgerichtsbarkeit bis hin zum Ablass eingehend behandelt bei Jos. Weisweiler: Buße 1930.

liegen. „Das ags. und skandinavische Wort *bô*t bedeutet nicht mehr und nicht weniger als ‚Ausbesserung‘ oder ‚Wiederherstellung‘, nämlich des ursprünglichen Friedenszustandes“. <sup>4</sup> — Die von Gott gewährte *Vergebung* im christlichen Sinne wird aktivistischer mit *af-lageins* bezeichnet (Mc. 1, 4 *ἄφεσις*): Die menschliche Verfehlung wird von der Gottheit „abgelegt“, beiseite gelegt. Dann erst ist sie erledigt. Auch weiß man davon, daß *Versuchungen* kommen können, denn man hat ein heimisches Wort dafür: *fraistubni* (*πειρασμός* oft; zu *fraisan* oder *us-fraisan* *πειράζειν*), dem im ahd. *freisa* = Gefahr, ae. *fraisian* = fragen, versuchen nahesteht. Der Wurzel liegt die Bedeutung des Gefährlichen zugrunde. Auch hier war also die religiöse Bedeutung des Wortes schon *vorher* bekannt gewesen, sicherlich mit Beziehung auf die Gemeinschaft. — Das Wort für ‚Gewissen‘, *mithwissei* hat Ulf. wohl erst entsprechend dem lat. *conscientia* und gr. *συνείδησις* gebildet. Es ist der heimliche Mitwisser, der alles in mir und von mir weiß. <sup>5</sup>

Aus dem Germanenglauben her hat Ulf. auch das Wort übernommen, das den festumgrenzten Ort der Gottesverehrung bezeichnet: *alhs*, von Luther mit „Tempel“ wiedergegeben (für gr. *ναός*, z. B. Mt. 27, 5; häufiger *ἱερόν* Mc. 11, 16 u. ö.). Im ae. *ealh* und as. *alah* kehrt es in der gleichen Bedeutung wieder. Es wird im weiteren Sinne gebraucht als der allgemein umgrenzte Ort der Gottesverehrung, vielleicht der, wo die Heiligtümer aufbewahrt wurden (s. o. den Bericht des Sozomenos über den Umzug des Götterwagens; vielleicht auch = *lucus* in Tacitus Germ. 9 und 43.) Im ahd. und an. ist es nur in Orts- und Personennamen vorhanden. Im as. Heliand und Genesis ist es stehender Ausdruck für den Tempel in Jerusalem. Daß es zunächst nur allgemeine Bezeichnung für kultische Gebäude überhaupt bedeutet, nicht einen festumgrenzten Bau, <sup>6</sup> erweist sich auch darin, daß Ulf. in Joh. 18, 20 das *ἱερόν* des Jerusalemer Tempels mit *gudhus* wiedergibt. Es ist auch kaum anzunehmen, daß die Goten auf ihren langen Wanderungen noch festgebaute Heiligtümer besaßen, sondern eben nur den heiligen Bezirk umgrenzten, der die Kultgeräte barg. Der Heliand hat für das Gebäude (Tempel) *godes wih*, <sup>7</sup> das auch einmal als *wih* im ahd. vorkommt (Gl. I, 316, 59. 60), während das ags. *wîg* oder *weoh* schon auf das Bild im Götterhause verengt ist. Sonst hat sich das ahd. mit *godes hus* oder auch (Otrf.) mit *betahus* geholfen, sicherlich christliche Neubildungen. Die anderen ahd. Bezeichnungen *wîhhus* und

<sup>4</sup> Groenbech; Kultur und Religion der Germanen II, 1939, S. 48.

<sup>5</sup> Über diese Lehnbildungen aus dem lat., speziell im ahd., die aber auch die hier ebenfalls berührte enge Verbindung mit dem ags. Kulturkreis deutlicher herausarbeitet, s. jetzt Werner Betz: Deutsch und Lateinisch, die Lehnbildungen der ahd. Benediktinerregel. 1949; ders.: Der Einfluß des Lateinischen auf den ahd. Sprachschatz I, 1936.

<sup>6</sup> So auch Karl Helm: Altgerm. Rel.-Geschichte II, 1: Die Ostgermanen, 1937, S. 46.

<sup>7</sup> Stellen bei Wesche: Beiträge zu einer Geschichte des deutschen Heidentums. Beitr. Band 61, 1937, S. 30 f.

bluostar-hus (= Opferhaus s. u.) werden wohl noch heidnischen Ursprungs sein. Erst seit Notker wird der Ausdruck *tempal* nur für heidnische Gotteshäuser gebraucht, während für die christlichen sich das Wort *chilicha* einbürgert. Da ein gesamtgermanisches Wort für Gotteshaus fehlt, hat wohl in frühgermanischer Zeit ein fester Tempel überhaupt gefehlt, und Tacitus wird Recht haben, wenn er das Gleiche behauptet. Erst gegen 500 entstehen unter südlichen Einflüssen feste Stätten bestimmter Götterverehrung. Darauf deutet auch der Gebrauch des ahd. *harug*, an. *hörgr* für die Kultstätte hin, der niemals für Kirchen oder Tempel gebraucht wird, sondern entweder für *fanum*, *lucus*, *nemus* oder, im an., für den Steinhäufen, der im heiligen Bezirk als Ort der kultischen Verehrung von Göttern diente.<sup>8</sup> Im Tempel werden die Opfer dargebracht. Auch hier gebraucht Ulf. ein Wort, das aus dem Heidentum stammt und mit einem ganzen Gehalt heidnisch-numinoser Gefühle durchsetzt war: *blotan*. Zwar hat Ulf. dies Wort nur allgemeiner genommen für *λατρεύειν* (Lc. 2, 37) oder *σέβειν* (Mc 7, 2); doch ist es für seine Leser voller Andeutungen an heidnische Götterverehrung, da es sonst im germ. stets für den heidnischen Gottesdienst gebraucht wird. Auch seine Zusammensetzungen im got. weisen schon auf allgemeineren Sinn hin und haben keine deutliche Beziehung mehr zum ursprünglichen (etymol.) Blut-Opfer hin: got. *blotinassus* = *λατρεία* (Röm. 12, 1); *θρήσκεια* (Col. 2, 18); *guth-blostreis* = *θεοσεβής* (Joh. 9, 31); noch weiter entfernt us-*bloteins* = *παράκλησις* (2. Kor. 8, 4). Das Wort ist also schon in vorchristlicher Zeit — wenigstens bei den Goten — nicht mehr für das blutige Opfer gebraucht worden, sondern in allgemeinerem Sinne. Für „opfern“ verwendet Ulf. meist *saljan* oder *Comp.* (*θύειν* Mc. 14, 12), auch in Verbindung mit *λατρεία* Joh. 16, 2. Es heißt eigentlich: darbringen. Daher wird es meist mit Objekt gebraucht (1. Kor. 10, 19). Got. *blotan* gehört zu an. *blóta*, das die Kult-handlung mit Opferung und Opfermahlzeit bezeichnet. Auch hier ist *blóta* also schon früh ein allgemeiner Ausdruck geworden. Es wird sogar von den Göttern gebraucht<sup>9</sup> und betrifft die ganze Götterverehrung mit Opfer, Riten, Weihe, Zauber. Für das blutige Opfer werden andere Ausdrücke verwendet. Deutlicher ist die ursprüngliche Bedeutung des Opfers als Schlachtopfer in dem einige Male von Ulf. gebrauchten *Verbun ufsneithan* = *θύσαι* 1. Kor. 5, 7, dessen Simplex *sneithan* *θερίζειν* bedeutet und mit nhd. „schneiden“ eng zusammenhängt. *Ufsneithan* ist also eigentlich „schlachten“.<sup>10</sup> — Für das Opfer selbst kennt Ulf. zwei einheimische

<sup>8</sup> Die Debatte über die Bedeutung des an. *hörgr* ist noch im Fluß. De Vries (aaO. II, 108) hat Bedenken, daß ein Steinhäufen heilig gewesen sein soll. Dazu A. Thümmel: Der germ. Tempel. Beitr. 35 (1909), 4 ff. Dr. Ohlmarks-Malmö, der neuerdings spezielle Forschungen darüber angestellt hat, hält es für die Stelle unter dem bedachten Raum innerhalb des heiligen Bezirkes, wo die Götterbilder standen, vor denen dann die Opfer dargebracht wurden (mündlich).

<sup>9</sup> S. De Vries aaO. II, 125.

<sup>10</sup> Auch das im ahd. noch seltene *slahton* ist ursprünglich sakral gemeint = *victimare*, *mactare*.

Worte, deren ursprünglicher Unterschied nicht mehr sicher festzustellen ist: Erstens sauths, das zu aisl. saudr = Schaf gehört und dessen Wurzel „sieden, kochen, verbrennen“ bedeutet (für *θυσία* Eph. 5, 2; Röm. 12, 1). Es ist also deutlich der alten kultischen Sphäre entnommen und schon in vorchristlicher Zeit für die Opfermahlzeit beim Tieropfer gebraucht worden, da es seinen sakralen Sinn bewahrt hat. Denn die Mahlzeit ist immer zunächst Kultmahlzeit; so sicher im an., wo das gemeinsame Mahl Mittelpunkt der ganzen Kulthandlung ist. Man gelangt dadurch zur communio mit der Gottheit und bekommt Anteil an ihr durch das Essen des ihr geweihten Tieres. Wie stark diese Zusammenhänge auch noch bei den Goten des Ulf. waren, zeigt die Notiz aus der Passio S. Sabae (Text bei K. D. Schmidt I, 221), nach der der Fürst Atharid die christlichen Goten zwang, an der Opfermahlzeit teilzunehmen, also Opferfleisch zu essen. Da diese Mahlzeit zugleich Ausdruck der Kult- wie der Stammesgemeinschaft ist, erhellt ähnlich wie beim röm. Kaiserkult die Verbindung der politischen und religiösen Motive bei der nun einsetzenden Christenverfolgung, also einer von Germanen an Germanen; denn Sabas und andere Märtyrer waren, wie ausdrücklich bezeugt wird, Goten (im Jahre 372). — Das andere Wort für „Opfer“ ist got. hunsl, zu ae. husl = Altar gehörig, vermutlich zunächst in weiterem Sinne gebraucht, da es auch für den gesamten Gottesdienst stehen kann (für *λατρεία* Joh. 16, 2), der im Opfer seinen Höhepunkt hatte.<sup>11</sup> Daher auch der Altar got. hunsla-staths, Opferstätte genannt wird (entsprechend dem *θυσιαστήριον* der Vorlage, z. B. Lc. 1, 11). In Eph. 5, 2 steht es zusammen mit sauths für *προσφορὰν* z. θ., sonst auch für *θυσία*, dazu verb. hunsjan = *σπένδειν*. Das Wort wird später im nordgerm. für die christliche Abendmahlsfeier gebraucht, während für das heidnische Opfer an blótan bleibt. Noch im ahd. Is. und Tat. wird bluostar nur für das jüdische Opfer gebraucht. Ein deutlicher Unterschied zu sauths ist nicht mehr auszumachen.<sup>12</sup> Das Wort ist wohl über das ags. nach dem Norden gekommen, in Deutschland aber schon in vorchristlicher Zeit ausgestorben. Denn schon im ahd. steht für das Altarsakrament neben wizzâd = testamentum immer mehr gotes lîchinamo, mhd. „der heilige lîhnam (= Leib) für coena Domini. Erst der Protestantismus bürgerte die Übersetzung „Abendmahl“ (südd. Nachtmahl) ein. — Der die Opfer darbringende Priester, got. gudja (an. gode) soll eine Versöhnung mit der Gottheit herbeiführen. Denn das Negativum un-hunslag steht 2. Tim. 3, 3 für *ἄσπονδος*. Ohne Opfer sein wäre

<sup>11</sup> Dagegen Helm aaO. II, 1 S. 57, der als Grundbedeutung auf Grund von 1. Kor. 10,18 und Mc. 9,49, wo Ulf. hunsl gebraucht, gerade auf „Opfermahlzeit“ schließt. Die Herkunft des deutschen „Opfern“ ist umstritten; wahrscheinlich kommt es nicht aus offerre, sondern (wegen der Lautverschiebung) aus operari, das in heidnischer Zeit kultisch gebraucht wird = „der Gottheit dienen“; und zwar bezeichnet es die Tätigkeit des opfernden Priesters gegenüber den Kultgenossen (vgl. Wesche, aaO. 61; 68 A. 1).

<sup>12</sup> Der Versuch von Altmeister P. Braune, einen solchen herauszustellen, kann wegen seiner allzu künstlichen Konstruktion nicht überzeugen (Beitr. 43,417).

danach gleichbedeutend damit, daß man mit der Gottheit nicht im Einklang steht, unversöhnt ist. Möglicherweise hat Ulf. auch hier nur wörtlich übersetzt, ohne eine besondere Absicht gerade bei der Wahl dieses Wortes gehabt zu haben.

Deutlich dagegen zeigt sich in der Übersetzung des im NT so oft gebrauchten Wortes „Versöhnung“ bei Ulf. eine gewollte Wendung ins germ. Für „versöhnen“ gebraucht er nämlich das Wort *ga-sibjon* (z. B. Mt. 5, 24). Noch im mhd. bedeutet sippen = sich versöhnen. Dazu gehört das ahd. Adjektiv *sibbi* = friedlich, wie das ai. *sabha* = Versammlung, Dorf-gemeinde. „Versöhnen“ bedeutet also für Ulf., daß einer wieder zur Sippe gehört und von ihr aufgenommen wird. Damit, daß die Sippengemeinschaft wiederhergestellt ist, kommt auch das gesamte Lebensverhältnis des Menschen wieder in die göttlich gewollte Ordnung hinein. Darum wird die *ἰοθησία* von Gal. 4, 5 entsprechend umgewandelt: *ei sunniwe sibja andnimaina*, d. h. „damit wir die Gemeinschaft der Sippe als Söhne wieder empfangen“. Ähnlich Röm. 9, 4, wo das gleiche gr. Wort mit *frastisibja* wiedergegeben wird (got. *frasts* = Kind). Denn Sippe ist ja im germ. mehr als nur Familiengemeinschaft; sie ist Nährboden und Wurzel für den einzelnen; sie besteht nicht aus der Summe ihrer Einzelmitglieder; sie ist für diese vielmehr ein „vorbefindliches Sein“. Sie war vor dem einzelnen da, ist also ein Stück überpersönlicher und unbedingter — göttlicher — Ordnung. Die einzelnen wechseln, sie selbst bleibt und ist in Freud und Leid fest untereinander verbunden. Sie gibt dem einzelnen den Boden, auf dem er steht. Sein Schicksal in der Sippe ist also auch von den höheren Mächten (gott =) gewollt. Alle Fähigkeiten und Möglichkeiten, die der einzelne besitzt, hat er der Sippe zu danken, die sich dann auch in Recht und Unrecht mit ihm verbunden fühlt in gemeinsamer Haftung.<sup>13</sup> Daher ist alles, was gegen den Geschlechtsverband geht, a se böse, ja gottlos und übel, denn es geht dabei gegen Gottes Ordnung. Alle diese Bedeutungen gibt Ulf. mit *un-sibjis* wieder = wider die Sippe handelnd (*ἄνομος* Mc. 15, 28; *ἀσεβής* 1. Tim. 1, 9). Nur wenn der Mensch mit all seinem Tun und Lassen, seinem innersten Wesen mit der Sippe und ihren ungeschriebenen Gesetzen in Einklang lebt, verläuft sein Leben geregelt und richtig. Dafür fordert die Sippe auch völlige Hingabe in Kampf und Blutrache. Glück (an. *hamingja* = der gute Familiengeist) und Unglück, Begabung und Nichtbegabung sind durch die Sippe für jeden gewirkt. Ihm auszuweichen bringt Unglück (an. *óhamingja*). Die Sippe ist also auch Gegenstand des Glaubens und der religiösen Verehrung. Von der Sippe aus ergibt sich die Ethik, die die Pflichtenlehre festlegt. Tugendüben heißt das tun, was die Sippe vorschreibt. Die Sippe umfaßt einheitlich die Lebenden und die Toten. Daher etwa die Bedeutung der Namengebung. Nicht der — ja ganz unbekannte — Wille der Gottheit ist für das Leben maßgebend oder hätte den Ablauf des Lebens und das Verhalten zu be-

<sup>13</sup> Daher auch die Sippe beim Mord und der Blutrache kollektiv zu haften bzw. das Wehrgeld als Buße aufzubringen hatte.

stimmen; dann brauchte man nicht den so reich geübten Zauber. Sondern das in und mit der Sippe gesetzte Schicksal bestimmt den einzelnen ausschließlich. Hier liegen die Wurzeln des späteren Schicksalsglaubens, in den der Germanenglaube schließlich einmündet. Daher wird gut und böse nicht von den Göttern bestimmt, sondern vom Sippengedanken her.<sup>14</sup> In der oben genannten Verfolgung von 372 haben die nichtchristlichen Sippengenossen, um die christlichen zu retten und deren Gewissen nicht zu belasten, öfters profanes Fleisch heimlich gebracht und es als Götzenopferfleisch untergeschoben. Ja die Sippenangehörigen leisten für ihre christlichen Genossen sogar Meineide; obwohl sie den neuen Glauben als Vergehen gegen die Sippenordnung empfinden, halten sie doch in der Gefahr aufs engste zusammen. Daher kann auch die Mission erst dann recht zum Zuge kommen, wenn Sippe und Stamm, vertreten durch Fürst, König oder Allthing, dem Glaubenswechsel zustimmen, zumal hier ja nicht, wie sonst, dem einheimischen Pantheon ein neuer Gott oder Altar hinzugefügt wurde. Sondern diesem Gott gegenüber werden alle anderen nur *galiuga guda*, erlogene Götter (gr. *εἰδωλον* 1. Kor. 10, 19 bei Ulf.). Wer sich gegen die Sippe auflehnt, wird als got. *wargs* (im Nordischen = Wolfsmensch) von allen ausgestoßen und geächtet. Die aisl. *Saga* von Grettir bietet ja ergreifende Zeugnisse davon, was das für furchtbare Folgen nach sich zog. Noch hat sich die Erinnerung daran in dem abgeleiteten got. Substantiv *wargitha* (= *κρίμα* Röm. 13, 2 oder *κατάκρισις* 2. Kor. 3, 9) erhalten; auch in got. *ga-wargjan*, das nur vom Todesurteil gebraucht wird (Mc. 10, 33). Noch der ahd. Tat. hat ‚*furwergen*‘ für anathematizare als schlimmste Verstoßung durch göttliches und menschliches Gericht. — Den Sippengedanken haben auch alle die Verbindungen gewahrt, die im got. mit *k u n n i* zusammengehören. Z. B. gehören die Bewohner des Himmels zur himmlischen Sippe: *himina-kunds* (*οὐράνιος* z. B. Lc. 2, 18), von himmlischer Herkunft (Eph. 2, 6). Das Gegenteil ist *alja-kunds* = einer, der von anderswoher stammt (lat. *alius*). So gibt Ulf. das *παρὰ φύσιν* Röm. 11, 24 wieder, aber auch treffend die *πάροικοι* von Eph. 2, 19 und den *ἀλλογενής* von Lc. 17, 18. Immer geht es um die Hervorhebung des Geschlechts- und Sippenzusammenhanges.

Da die Germanen i. allg. nur Götter mit bestimmten Namen hatten — wogegen die Berichte des Tacitus nicht sprechen —, so bedient sich Ulf. zur Bezeichnung des biblischen Gottes einer allgemeineren Bezeichnung. Das got. Wort für „Gott“, *guth* ist der Form nach ein Neutrum und wird auch entsprechend behandelt und dekliniert. Wo es den Christengott bezeichnet (vgl. o. *galiuga-guda*) wird es trotz der neutralen Beugung als

<sup>14</sup> Noch im christlichen *Parcival* (465,3 f) tritt der Sippengedanke theologisch kräftig hervor. Der alte *Trevrizent* belehrt den unglücklichen Gott hassenden jungen Ritter dahingehend, daß Gott durch die Person Jesu in die Sippe der Menschen eingegangen sei und als Glied der menschlichen Sippe für sie den Kampf gegen die Hölle aufgenommen habe! Ebenso sei das Böse durch die Verführung *Lucifers* an *Eva* auf die menschliche Sippe übergegangen, also auch auf uns: „*daz diu sippe ist sünden wagen (= durchzogen)*“ 465,5.

masc. verwendet. Auch der nom. pl. in der neutralen Form *guda* ist dreimal belegt. Das got. Wort entspricht also dem lat. *numen*. Es ist ein gemeingerm. Wort, dessen Etymologie zweifelhaft bleibt (vgl. Feist 3227 f.). Sicher ist aus sprachlichen Gründen, daß es nicht mit dem nhd. adj. „gut“ zusammenhängt. Von *guth* sind eine Anzahl anderer Worte abgeleitet: *gudja* = Priester (s. o.), *ga-guds* = fromm und *ga-gudei* = Frömmigkeit. Damit ist der got. Ausdruck viel sprechender als der farblos-moralistische der gr. Vorlage (*εὐσχήμων* Mc. 15, 43; *εὐσέβεια* 1. Tim. 4,7). Dazu gehört auch got. *af-guths* und *af-gudei* für *ἀσεβής*, *ἀσέβεια* (1. Tim. 1, 9; Röm. 11, 26) als der, der sich von Gott abgewendet hat. — Dieser Gott ist der Herr über Welt und Menschen. Anders als das gr. *κύριος* ist das got. *frauja* noch ohne jeden religiösen Beiklang. Das Wort,<sup>15</sup> auch in altgerm. Götternamen vorkommend, hängt mit lat. *pro*, gr. *πρωτος* zusammen. *Frauja* ist also der, der zu bestimmen hat und dem zu gehorchen ist. Diese Bestimmung gilt daher für Menschen wie für Gott. In Übereinstimmung mit dem an. und dem Hel. hat auch Ulf. gelegentlich den Beinamen *allwaldands* (2. Kor. 6, 18 für *παντοκράτωρ*); diese Bezeichnung ist persönlicher als die abstraktere der gr. Vorlage. Denn *waldan* ist „Macht ausüben, einer Sache vorstehen“ (s. o. *garda-waldans* für *οἰκοδεσπότης* Lc. 14, 21); ahd. *waltan* = herrschen, besitzen. Im nhd. gehört dazu das Wort „Gewalt“, das mit lat. *valere* zusammenhängt. Auch Jesus eignet die göttliche Vollmacht, got. *waldufni*, wie der Schluß der Bergpredigt bezeugt. Dies Wort gilt von dem Hausherrn oder Fürsten, der seines Hauses oder Stammes „waltet“. Der Ausdruck der unbedingten Gewalt ist daher bei Ulf. erweicht worden. — Was in Gottes Bereich gehört, ist ihm heilig, got. *weihs*, von *weihan* = weihen (für *ἅγιος*). Das Subst. *weihiþa* 2. Kor. 7, 11 drückt demnach im got. keine abstrakte „Heiligkeit der Gläubigen“ aus, sondern bezeichnet konkreter und sinngemäß die Hingabe und Weihe der Gemeinde an ihren Herrn. Das Wort gehört zu aisl. *vé* und as. *wih* = Tempel, ist also vorchristlichen Ursprungs und bezeichnet das, was der Gottheit zugeteilt und für sie abge sondert ist, ihren Machtbereich ausmacht. Darauf weist auch der interessante Zusammenhang mit lat. *vic-tima* = Opfertier hin. Das ags. *wéoh* heißt Götterbild; damit ist der Zusammenhang mit dem heidnischen Kult sichergestellt. Walter B a e t k e hat Geschichte und Beziehung dieses Wortes in einer umfassenden Monografie herausgestellt.<sup>16</sup> Für den ursprünglich heidnisch = kultischen Gebrauch spricht auch ags. *wíglere* = Wahrsager, Zauberer, und *wíglung* = Zauber. In den ahd. Glossarien, die das Wort wohl durch die ags. Missionare im 8. Jahrhundert empfangen, steht *wíh* für *sanctus*, *wíhan* für *sanctificare* und *consecrare*. So haben es noch die ältesten süddeutschen Quellen; im as. wird das vorchristliche *wíh* auf den Tempel der Juden übertragen. Noch Tat. kennt *wíhen* für *benedicere*.

<sup>15</sup> Noch im masc. erhalten in *Fron-leichnam* (= Herren-Leib), *Fron-dienst* (= Herren-Dienst) und im nhd. *Frau* aus *frouwja*, urspr. also „Herrin“.

<sup>16</sup> Das Heilige im Germanischen. 1942.

Allmählich verschwindet es bis auf die Verbindung *zen wihen nachten*, die zu „Weihnacht“ wird. Dazu gehört auch der ags. Terminus für Taufe: *fulwíht*, eigentlich: volle Weihe. Das alte *wíh* wird dann durch das von den ags. Missionaren herübergebrachte *heilag* (ags. *hálgjan* = *sanctificare*) verdrängt.<sup>17</sup> Im got. kommt dies Wort nur in dem berühmten Ring von Petroassa vor. Seine heidnische Beziehung ist so stark, daß Ulf. es nicht gebraucht hat. Im an. und ags. ging der Gebrauch von *heilags* außer in den Eigennamen (*Helgi*, *Helga*) verloren, vielleicht, weil die Christen das Wort zu anstößig empfanden. Im ahd. dagegen gewinnt es von Fulda aus immer mehr an Boden, so schon im Wessobrunner Gebet und der *Muspilli*, vor allem durch die dritte Person der Trinität „*der heilego geist*“ (schon Is.). Seine Urbedeutung ist (s. o. *hails!*) „unverletzlich“; daher die Glosse (Hraban. *Glossen-Samml.*) *asilium* = *heilac stat.*

Der *Gottessohn* wird zunächst mit dem gr. Eigennamen (einschließlich des gr. X) übernommen. Es ist kein Zweifel, daß Ulf. das X aus Pietät übernahm, es aber im got. als K gesprochen wurde, da auch sonst in Fremdwörtern Ulf. das gr. X immer mit K wiedergibt: *Άχαια* = *Akaja*, *δράχμη* = *drakme*. Die germ. Verlegung des Tones auf die erste Silbe (im Gegensatz zum gr. Akzent) bewirkt, daß auf der Weiterwanderung des Wortes nach Norden die Endsilbe ausfällt, während sie etwa bei Petrus weder im Hel. noch im Otrf. ausfällt. Auffallend ist, daß der Eigenname (*Krist*) dann nicht, wie im ags. und den roman. Sprachen, sein *lan ges i* behält. Das läßt sich (nach Kluge)<sup>18</sup> nur dadurch erklären, daß die ags. und irischen Missionare, als sie nach Deutschland kamen, das Wort bereits vorfanden. Hier haben wir, wie auch in anderen Beziehungen, einen bedeutsamen Einfluß des got. Christentums auf das übrige Deutschland (s. u. *daupjan*). Denn das kurze *i* kann nur vom got. herkommen. Zur Bezeichnung der Tätigkeit Jesu hat Ulf. den Ausdruck *nasjands* für *σωτήρ* eingesetzt (z. B. Lc. 1, 47), ein part. praes. von *nasjan* = *σώζειν*, noch im nhd. *ge-nesen* erhalten. Die Grundbedeutung des Retters zeigt noch der *Heliand*, wo *nerjan* für *salvare* steht.<sup>19</sup> Der Ausdruck „*Heiland*“ kommt im got. nicht vor; er ist erst später auf deutschem Boden entstanden.

<sup>17</sup> Über diese durch die Mission verursachte Wortbildung im germ., speziell deutschen Sprachgebrauch s. die Untersuchung von P. Braune: *Ahd. und ags.*, Beitrage 43, 398 ff.

<sup>18</sup> Den Nachweis zahlreicher got. Lehnworte und damit des überragenden Einflusses der got. Mission auch auf das deutsche Sprachgebiet, ehe die römischen Missionare lat. Worte dafür brachten, vor allem in Süddeutschland mit vielen christl. Begriffen, die Donau-aufwärts zogen (Kirche, Pfaffe, Heide, Teufel, Engel, Bischof) bei Kluge: *Got. Lehnworte im ahd.*, Beitr. 35, 124 ff.

<sup>19</sup> Z. B. 2265: *ginerid fan deru nodi*; ähnlich 2102, 3564 u. ö. Der Hel. übersetzt mit diesem Ausdruck den Namen Jesus, z. B. 266: *the scal Heleand te namon êgan*, auch 443, 3570). In ahd. *Glossen heilant* = *salutaris* (Gl. I, 292, 25), = *salvator* (*Murb. Hymn.* 2, 6, 1; 7, 1, 2, u. ö.). Zur Ableitung aus dem urspr. Religiösen s. Baetke aaO. 75 f.

Für den höchsten Grad des Glückes, die Seligkeit, hat das got. auch ein Wort: audagei (μακαρισμός Gal. 4, 15), zu an. audiger, ahd. otac = reich, mhd. ot = Besitz, Reichtum gehörig. Es versteht also unter höchstem Glück den größten Reichtum. — Erstaunlicherweise hat man ein heimisches Wort für „Paradies“, got. waggs (παράδεισος 2. Kor. 12, 4), zu ags. wang = Aue gehörig. In dieser Bedeutung ist das Wort gemeingerm.: Es ist die Wiese, auf der die Versammlungen stattfinden. Sonst rein profan gebraucht, läßt doch seine Verwendung bei Ulf. den Schluß zu, daß für die Goten noch eine kultische oder glaubensmäßige Beziehung bei diesem Worte mitschwang, die später verloren ging, daß es also noch einen religiösen Unterton hatte. Mehr kann man darüber bei dem Fehlen anderer religiöser Beziehungen der Wortverwandten nicht sagen.<sup>20</sup> Auch für die „Ewigkeit“ hat Ulf. bereits einen heimischen Ausdruck bereit, got. ajukduths (z. B. Joh. 6, 51 αἰών); es ist eine Weiterbildung aus dem Stamm got. aiws = Zeit, Ewigkeit. Seine sprachliche Wurzel heißt in allen idg. Sprachen: Zucht, religiöse Ordnung, Ehe, höheres Gesetz (zu lat. aevus, aeternus, gr. αἰεί, got. aiweins, ahd. êwa, gr. αἰώνιος). Die Tatsache, daß Ausdrücke mit so spezifisch religiösem Gehalt bereits vor Einführung des Christentums bei den Ostgermanen mit stammeseigenen Worten bekannt waren, kann nur einen Schluß zulassen: Diese Worte müssen auch schon vorher eine Beziehung auf das Göttliche gehabt haben oder zum Ausdruck einer religiösen Glaubenshaltung gedient haben. Sonst hätte Ulf. sie nicht gebrauchen können und sie wären auch von seinen Lesern nicht verstanden worden (s. o. auch idreiga, fraistubni!).

Es ist in der gegenchristlichen Polemik nach 1933 oft behauptet worden, im germ. gäbe es kein ursprüngliches Wort für „Sünde“. Daraus sei zu schließen, daß der Germane vor Einführung der christl. Botschaft sittlich unschuldig gewesen sei; erst das Christentum habe ihm künstlich das Gefühl für Sünde eingefropft. Damit werden dann gerne gewisse sittliche Entartungen unter den Merowingerkönigen wie auf Island nach dem Allthing vom Jahre 1000 in ursächlichen Zusammenhang gebracht. Wie weit das zum geschichtlichen Befund, etwa der altisl. Sagas, paßt, ist hier nicht zu untersuchen. Richtig ist, daß die Germanen ein positives Wort für Sünde vor Einführung des Christentums nicht gekannt haben. Warum „kannten die Germanen keine Sünde“? Weil ihre Götter keine sittlichen Wesen waren, sondern nur die mit stärkerer Macht ausgestatteten höheren Wesen, die man sich zu Helfern im Lebenskampf sichern muß. Darum gibt es auch keinen abstrakten, allgemein gültigen Sittenkodex als unverbrüchliches, von den Göttern gefordertes „moralisches Gesetz“. Darum kann es

<sup>20</sup> Aus der Tatsache dieses Wortes auf einen freundlicheren Aufenthaltsort für die Toten im germ. Jenseits zu schließen (so K. D. Schmidt I, 208), ist weder sprachlich noch religionsgeschichtlich für den Germanenglauben weder im Süden noch in Deutschland noch im Norden zu begründen. Es ist auch sachlich äußerst unwahrscheinlich; denn die Walhallavorstellung ist ein späteres Erzeugnis der dichtenden Skaldenfantase (vielleicht unter christl. Einflüssen).

auch keine Konflikte geben zwischen dem, was die Götter wollen und dem menschlichen Verhalten. Denn die Götter geben kein Gesetz. Noch das mhd. tugent gehört zu tougen und sagt nur aus: tüchtig sein. Was aber tüchtig und richtig ist, das ist für jeden besonders bestimmt, vor allem durch die *Sippenehre*. Darum hat jeder seine besondere Tugend, entsprechend seinem besonderen Zweck. Eine Wahl und deren Qual als Konflikt des Gewissens kommt gar nicht infrage, kann es gar nicht. Daher wird nicht gefragt, ob etwa Verteidigung oder Angriff sittlich höher steht. Das Ziel ist, Ruhm und Ehre zu gewinnen. Alles, was nicht zur Sippenehre paßt, gilt als „verwirkt“. Daher hat Ulf. für Sünde das Subst. fra-waurhts (*παράπτωμα* Eph. 1,7; *ἁμαρτήματα* Mc. 3,28; meist *ἁμαρτία* Mt. 9,2 etc.). Dazu adj. ebenso (= *ἁμαρτωλός* Mt. 9,10 u. o.) und verb. fra-waurkjan (*ἁμαρτάνειν*, oft). Die Vorsilbe fra- hat die Bedeutung „vonweg“, mhd., nhd. ver-. Sünde ist also für das germ. Denken das, was außerhalb des Gesollten steht, etwas Negatives, vergleichbar mit der *privatio boni* Augustins. Es ist das, was gegen die Ehre steht, die ja als Sippenehre im weltlichen und religiösen Sinn bindendes Gesetz ist. „Die Geschlechtstradition ist der ethische Maßstab, der gut von böse trennt. Eine feste Grenze kennt man sonst nicht . . . An seiner Überlieferung mußte er ablesen, was gut und was böse sei“.<sup>21</sup> Darum kann es keine ethische Norm allgemeinverbindlicher Art geben; daher auch keine Sünde im christlichen Verständnis. Daher ist auch das Wort „Gewissen“ und „Sünde“ für ihn erst mit der christl. Botschaft gekommen.<sup>22</sup> Auch im ahd. fra-tat und as. fra-woraht (zu „wirken“) haben wir noch die gleiche Auffassung wie im got. Fra-waurht ist diejenige Tat, die aus menschlicher und sakraler Gemeinschaft vertreibt. Entsprechend ist das Gegenteil von Sünde got. us-waurhts (*δίκαιος* und *δικαιοσύνη*). Gerecht ist also das, was nach dem höheren Gesetz durchgeführt („ausgewirkt“) wird. — Aus der profanen Sphäre ist der Ausdruck für „schlecht, sündig“ genommen. Auch das kann Ulf. nur negativ ausdrücken: got. un-selei (*κακία* Eph. 4,31; *ἀδικία* 2. Tim. 2,19; *πονηρία* Lc. 20,34) und adj. un-sels (*πονηρός* oft). Es ist das Gegenteil von got. selei = Güte, Milde, auch Tauglichkeit, Tüchtigkeit. Es gehört zu ahd. salida = Glück, Segen; mhd. viel gebraucht: saelde = Glück. In der Bibelübersetzung bedeutet es also den, der vor Gott tauglich, aber auch innerlich glücklich ist; so hat es noch Luther in den Seligpreisungen behandelt, also ohne Beziehung auf das Jenseits. Es stellt ein-

<sup>21</sup> Groenbech I, 99 f.; s. ebenda S. 94.

<sup>22</sup> Das Wort „Sünde“, ahd. sunta, as. sundja hängt mit der Wurzel got. skulan = „schuldig sein, sollen“ zusammen und hat, obwohl man es immer wieder hört, wortgeschichtlich nichts mit „sondern, absondern“ zu tun! Es wird aber noch im mhd. Ritterspos vor allem als Untreue aufgefaßt. Gerade der Parcival zeigt ja, wie dieses Wort von der weltlichen Bedeutung immer mehr zum Ungehorsam und Aufstand gegen Gott sich entwickelt, sodaß der Ritter im Augenblick der höchsten Berufung sich gerade als Sünder empfindet (783,6 f.) und damit würdig wird, die Krone des Grals zu tragen. Auf den interessanten Einzelnachweis in der Entwicklung des Gralsritters muß hier verzichtet werden.

fach einen Tatbestand im Urteil Gottes fest. Auch der Teufel ist nach Joh. 17, 15 unsels. — Ähnlich negativ, vom Menschen her gesehen, gilt der „Ungerechte“ Mt. 5, 45 als inwinds, der sich zur falschen Lebensrichtung hingewendet hat (von got. wandjan = verkehren, wenden; noch ahd. inwit = Betrug!). Es ist die Wendung gegen den Willen Gottes. — Es mag für manche Wunschbetrachtung schmerzlich sein zu erfahren, daß Ulf. auch für „demütig“ ein heimisches Wort besitzt: hauns für ταπεινός 2. Kor. 10, 1; dazu haunjan (ταπεινοῦν) und hauneins (ταπεινώσις). Der Wortstamm ist sogar im ganzen germ. Sprachstamm außer im Norden verbreitet und hat die Grundbedeutung „schämen, Schande, verachten“ (zu nhd. Hohn, höhnen). —

Aus dem profanen Sprachgebrauch des Gefolgschaftswesens wird die Gnade in den religiösen Sprachgebrauch erhoben: got. ansts (χάρις 2. Kor. 1, 15; χάρισμα Röm. 6, 23 u. ö.). Zu aisl. asts (= Liebe) gehörig, bedeutet es „Gabe, Gunst“. Ansts ist die Gunst, die der Höhere von sich aus, ohne rechtliche Nötigung, dem Unterstellten „gönnt“. In der ahd. Wurzel unnan und im nhd. Compositum „gönnen“ ist dies Moment der Freiwilligkeit der Gunstbezeugung noch deutlich erhalten.<sup>23</sup> — Auch in dem Bund, den Gott durch die Sendung Christi mit den Menschen schließt, spielt nicht das gegenseitige Rechtsverhältnis (der Pakt) die Hauptrolle, wie etwa im lat. pax (zu pactum), sondern ein Bund beruht für das germ. Denken auf der Treue. Daher gibt Ulf. διαθήκη wieder mit got. triggwa = Treueversprechen (z. B. Lc. 1, 72; Röm. 9, 4 u. o.), zu got. triggws (= πιστός, ahd. triuwa = Treue, got. verb. trauan (πιστεύεσθαι). Nur Treue stiftet eine Bundesgemeinschaft. Das gilt sogar für die Röm. 11, 27 gemeinte Erneuerung des Sinai-Bundes. Daher sind die Gläubigen der Gemeinde in Wahrheit diejenigen, die Gottes Bund treu geblieben sind; sie heißen daher Eph. 1, 1 got. triggwais (πιστοί). Überhaupt spielt dieser Begriff bei Ulf. eine große Rolle. Er steht für παρρησία (trauains 2. Kor. 7, 4; Phil. 1, 20), ja überall da, wo es sich um Mut, Unerschrockenheit, mutig sein und dergl. handelt, auch für „Vertrag“ (trausti für διαθήκη Eph. 2, 12). Zu dieser Gruppe gehört der bekannte Ausdruck des an. tróa á = glauben an, trauen auf, zu aisl. tru = Verehrung, auch mit dem nhd. „Trost“ zusammenhängend. Für die Bildung und Bindung von Gemeinschaft ist das persönliche Vertrauensverhältnis ausschlaggebend, das auf Treue basiert. — Selbständig gegenüber den anderen germ. Sprachen haben sich die Goten ihr Wort für „Geist“

<sup>23</sup> Auch das Wort „Gnade“ (im got. ohne Entsprechungen) hat im ahd. und mhd. sowie in seinen nordischen Entsprechungen gerade das Moment der Milde und Huld des Höhergestellten gegenüber dem Gefolgsmann, sowie die Freiwilligkeit des Spendens, die man andererseits erwartet, sehr stark in seinem Ursprung zum Ausdruck gebracht. Sie ist im germ. Sprachgebrauch moralisch verpflichtete Vergeltung für hingebenden Dienst; daher schließen für das germ. Denken gratia und meritum sich nicht notwendig aus, bedingen vielmehr einander. Der Einzelnachweis kann hier nicht gegeben werden. Ahd. ginada eigentlich „niedersinken, ruhen“.

gebildet: ahma = *πνεῦμα*, ahjan = *νομίζειν*, ahmeins = *πνευματικός*, in-ahs = *φρόνιμος*, in-ahci = *σωφροσύνη*; es kommt von got. aha = Verstand, Sinn, gr. *νοῦς* und gehört — bei im übrigen unsicherer Etymologie — zu ahd. ahta (= Meinung) und nhd. „achten“. Die anderen idg. Sprachen haben hier Zusammenhänge mit „Atem“ oder „Geist“. Das got. Wort versteht also das Denkvermögen, den Verstand als Hauptbestandteil des Geistes, auch des göttlichen Geistes, intellektualisiert damit. — Die Neigung des got., die abstrakten gr. Ausdrücke zu konkretisieren, zeigt sich auch in der Darstellung der spezifisch christlichen *Offenbarung*. Das gr. *ἀποκαλύπτειν* gibt Ulf. damit wieder, daß Gott seinen Willen den Menschen kundgibt: swi-kunths für *φανερός*, *πρόδηλος*, dazu das verb. gaswikunthjan (*φανερῶσαι* oder *φανερὸν ποιῆσαι* z. B. Mc. 3, 12). In der ersten Silbe steckt das verwandte lat. *suus*, im zweiten Wortteil got. *kunnan* = kennenlernen. Offenbar ist also das, was Gott zur Kenntnis des Menschen kommen läßt. Häufiger steht bei Ulf. für die gleiche Bedeutung *bairhts* und seine Derivate *bairhte* (*φανέρωσις* 2. Kor. 4, 2), *gabairhtjan* (*φανεροῦν*, *ἐμφανίζειν*, *ἐνδείκνυσθαι* Röm. 9, 17). Die Grundbedeutung ist „hell, klar“; dazu gehört die Redensart in *bairhtein* = „öffentlich“ (Mt. 6, 4). Der etym. Zusammenhang ist unklar, der sachliche jedoch deutlich: Was offenbar wird, gelangt aus dem Dunklen ins Helle, sodaß es gesehen werden kann. Hier, wie so oft im got., wird vom Menschen aus gesehen, dem etwas hell, klar wird. Vielfach wird für „Offenbarung“ auch „Enthüllung“, got. *andhuleins* (*ἀποκάλυψις*) gesagt, meist jedoch das verb. *gabairhtjan*, wodurch die Sache selbst trefflich bezeichnet wird. Das tritt auch an die Stelle der aus dem gr. Mysterienkult gewonnenen Ausdrücke, die dem got. Leser nichts sagten. Darum wandelt Ulf. Gal. 4, 19 dahinein: *unte gabairhtjaidau Kristus* = bis daß Christus hell und klar werde.

Zum Schluß sei aus der Fülle möglicher Beispiele noch die unerwartete Tatsache herausgestellt, daß Ulf. für die christl. *Taufe* kein fremdes (Lehn =) Wort zu übernehmen braucht. Es liegt im got. *daupjan* bereits vor. Es müssen also schon vor Einführung des Christentums den Goten kultische Handlungen bekannt gewesen sein, bei denen ein Eintauchen in Wasser (*daupjan* zu got. *diups* = tief) stattfand. Das ist in der Tat der Fall. Das Wort ist bei den Nordgermanen und Ostgermanen noch heidnischen Ursprungs. Das Eintauchen oder Besprengen (im Norden) wurde im Zusammenhang mit der Namensgebung des Kindes geübt. Davon erzählen die isl. Sagas als von einer allgemein üblichen Angelegenheit (*ausa vatni an*).<sup>24</sup> Eigenartigerweise ist das ahd. *toufen* (sicherlich got. Lehnwort!), *toufi* (Tat.) trotz der Bedeutung der ags. *Mission* stärker gewesen und hat das ags. *fulwjan* oder *fulwiht* (= *Taufe*) nicht aufkommen lassen. Demnach fanden also die ags. Missionare auf deutschem Boden das Wort „tau-

<sup>24</sup> Vgl. dazu Grimm, D. Wb. XI, 1 Sp. 188; neuerdings auch Ferd. Holthausen: Wörterbuch des Altwestnordischen 1948. Zeugnisse zahlreich in den Sagas.

fen“ mit vorchristlichem Inhalt bereits vor,<sup>25</sup> während das an. dafür skira (= reinigen) oder — seltener — kristna (= Christ werden) hatte. Die romanischen Sprachen übernahmen das baptizare der Kirchensprache. Das ahd. Wort ist bis ins Niederfränkische verbreitet.<sup>26</sup> Daß es allgemein für die christl. Taufe übernommen wurde, zeugt auch für den weitgehenden Einfluß, den die got. Christen auf die Südgermanen bis weit nach Deutschland hinein ausgeübt haben, obwohl sie zahlenmäßig eine kleine Gruppe waren.<sup>27</sup>

### Zusammenfassung

Aus der Fülle des Materials, das die Bibelübersetzung des Ulf. und die Skeireins bieten, können die Folgerungen noch einmal genannt werden. Eine Übersetzung, besonders wenn sie so sklavisch dem Original folgt wie die got., bietet nur kaum einmal Spielraum dafür, daß eine eigene theologische Meinung des Übersetzers darin zum Ausdruck kommt. Daß auch alles peinlich vermieden wurde, was Erinnerungen an die vorchristliche Zeit oder an heidnische Kulte und Rückerinnerungen hätte wachrufen können, werden wir verstehen und war durchweg geübte Praxis. Erst aus dem unangefochtenen Besitz der christlichen Botschaft heraus kann man sich später mit Behagen an die Geschichten, Mythen, Lieder und Erinnerungen heranmachen, wie es die isl. Sagas und die Eddalieder tun. Man kann auch aus der got. Bibel keine „Germanisierung des Christentums“ ablesen. Wohl aber zeigt diese Übersetzung, gerade weil das sicherlich unbewußt und unbeabsichtigt ist, eine deutliche und kräftige Übertragung biblischer Begriffe und biblischer Umwelt in das germ. Denken, in die germ. Umwelt, in das germ. Empfinden. Es wiederholt sich hier ein ähnlicher Vorgang, wie er aus der Übertragung des Alten Testaments ins Griechische bekannt ist. Deutlich treten mancherlei Beziehungen auf zur germ. Kultur, auf das bäuerlich-nützliche, nicht philosophisch-reflexive Denken, auf Sitten, Leben, Gebräuche und Vorstellungen zutage, die dem germ. Denken angepaßt sind. Der Gedanke des Sippenverbandes und seiner Bedeutung als Quelle aller religiösen und vor allem ethischen Wertungen; der Zusammenhalt durch die Treue; das unmetaphysische, aufs Konkrete gerichtete Denken, das vom Menschen ausgeht und sich von da aus Umwelt und Überwelt nahe zu bringen sucht, — sie alle werden auf die religiösen Beziehungen zwischen Gott (bzw. Christus) und Mensch angewendet. Dadurch erfahren viele, im gr. Sprachgebrauch längst abgegriffene

<sup>25</sup> P. Braune: Ahd. und ags., Beiträge 43, 390 f., 421 f.

<sup>26</sup> De Vries II, 81.

<sup>27</sup> Über diese Einflüsse besonders Kluge in seinem Etym. Wörterbuch der deutschen Sprache (jetzt 14. Aufl. 1948). Den Einzelnachweis für die starke Einwirkung christlich-gotischer Worte in Beitr. 35, 133 ff. (Got. Lehnworte im ahd.). Dazu K. D. Schmidt aaO., 419 ff.

oder abgeschliffene und festgelegte Begriffe eine neue Konkretisierung und Verlebendigung. Aber es schwingen auch vielfach andere Inhalte mit als etwa für den gr. Leser des Evangeliums; Ausdrücke, die der alten kultischen Sphäre dessen entnommen wurden, was für den Germanen „das Heilige“ war, sind doch verschiedentlich mit dem Stimmungsgehalt des „Numinosen“ übernommen worden, um dem neuen Glauben charakteristischen Ausdruck geben zu können. Zugleich stellt die Untersuchung dieser Worte und ihr Hineinstellen in den sprachlichen oder religionsgeschichtlichen Zusammenhang auch einen Beitrag dar zur Geschichte christlicher Begriffe.<sup>1</sup> Nun steht das Evangelium dem Germanen nicht als ein Fremdkörper gegenüber, nicht als Zeugnis einer anderen Kultur und Denkungsweise; sondern es kommt ihm nahe in seinem Lebenskreis, stellt ihn in das persönliche Treueverhältnis zu seinem Gott. Gerade weil Ulf. kein souveräner Geist war, sondern nur ein ängstlicher Übersetzer, der ewig darin der Lektor seiner jungen Jahre geblieben ist, — gerade darum und darin erweist es sich, daß die von ihm vorgenommene Übertragung der christl. Botschaft ins got.-germ. in der Sache liegend notwendig war, sollte die Botschaft überhaupt von dem germ. Menschen innerlich angeeignet werden können. Dabei bleibt der Gehalt des Evangeliums der gleiche, wenn auch der geheimnisvolle Charakter, das Herkommen der Botschaft aus einer anderen Welt, kräftig heraustritt. Der Christus der got. Bibel tritt dem Germanen in seiner Dorfheimat entgegen, in seinem Gau, in seiner Sippenverbundenheit, innerhalb der Grenzen (got. marka) seines Stammes. Die Übersetzung ist der philosophischen Spekulation abhold. Sie fordert Gehorsam und Treue der göttlichen Einladung gegenüber (got. lathon für *καλεῖν*, lathons für *κλησεις*). So wird dem Volke die „gute, neue Mär“ nahegebracht und vertraut. Nun ist Gott nicht mehr der selbst dem Schicksal (an. urdr) unterworfenen zwiespältigen und dunklen Gott, wie ihn später im Norden Odin verkörperte. Sondern der waltende Gott legt seinen Willen hell und klar vor den Menschen hin, von dem er Vertrauen fordert. Der universale Charakter der Botschaft ist geblieben; das Gefäß aber, in dem der Germane die Botschaft aufnimmt, ist der eigenen Werkstatt entnommen. Der weitgehende Einfluß, der von dem kleinen Häuflein der christlichen Goten in die germ. Mittelmeerreiche und bis nach Mitteldeutschland ausgegangen ist und sich in Wortschatz und Liturgie nachweisen läßt, legt Zeugnis davon ab, wieweit die Aufgabe, die sich Ulf. gestellt hat, gelungen ist.

<sup>1</sup> Wie groß und dankbar die Aufgabe ist, dieser Wortgeschichte auf deutschem und germ. Boden nachzugehen, zeigt etwa ein Blick in das riesige Material, das für die wesentlichen christlichen Begriffe in Du Canges „Glossarium mediae et infimae latinitatis“ 1678—1710 nur für den lat. Sprachgebrauch noch unausgeschöpft vorliegt, aber für die christl. Wortgeschichte eine gewaltige Ausbeute verspricht, besonders wenn man sie mit den ahd. (Glossarien!) und mhd. (Ritterepos!) Bedeutungswandlungen zusammenstellt.